

Der letzte Versuch.

Das politische Drama, dessen Exposition seit einiger Zeit ihren Fortgang nimmt, beginnt sich mit künftiger Lebhaftigkeit von Scene zu Scene zu steigern, und wenn die Fäden sich verschlingen wie bisher, so steht man bald vor der Katastrophe. Die Veröffentlichung des Vertrages zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn hat allenthalben mit der ungeheuerlichen Kraft einer gelungenen Ueberraschung gewirkt. Im ersten Augenblick waren die Leser sprachlos. Als dann jagten sich die Gerüchte und wechselten die Stimmungen, bis schließlich durch die Rede des Fürsten Bismarck die Bedeutung dieses Actes klargestellt wurde. Mit Nachdruck hat der deutsche Reichskanzler betont, daß Deutschland nur den Frieden wolle; die Veröffentlichung des Vertrages bedeute nicht ein „Ultimatum“. Noch jetzt glaubt Fürst Bismarck, der Zar sei frei von kriegerischen Tendenzen; er nimmt sogar an, daß die russischen Rüstungen nicht notwendig einen Krieg gegen Deutschland bezwecken, jedenfalls aber müsse Deutschland sich „stark machen“, um „mit Gott vertrauen im Bewußtsein seiner gerechten Sache jeder Gefahr mit Ruhe ins Auge sehen zu können“. Die Lage hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Zeit, in welcher Fürst Bismarck für nötig hielt, die Verträge mit den süddeutschen Staaten der Öffentlichkeit zu übergeben. Es geschah anlässlich der Luxemburger Frage. Die Veröffentlichung hatte damals den Erfolg, den Krieg noch einige Zeit hinauszuschieben. Ihn ganz zu verhindern, war unmöglich. Ob heute auch nur eine Vertagung bewirkt wird, muß abgewartet werden. Es sind seit Monaten so viel Mühen aufgewendet worden, um den Zaren von der Sinnlosigkeit der gegen Deutschland und dessen Verbündete erhobenen Anschuldigungen und Verleumdungen zu überzeugen, daß man kaum erwarten darf, wo alle jene Mittel sich stumpf und unwirksam erwiesen, werde die Veröffentlichung des Bündnisvertrages nachhaltige Früchte zeitigen.

Sicherlich ist auch diese Kundgebung der verbündeten Regierungen nicht eigentlich an die Adresse des Zaren gerichtet. Denn nach Aussage des Vertrages selbst sollte zunächst, wenn die russischen Rüstungen bedrohlich werden, der Inhalt des Vertrages „wenigstens vertraulich“ dem Zaren mitgeteilt werden. Man weiß mit Sicherheit, daß sich dieser Pflicht der Loyalität der deutsche Kanzler bereits während des Aufenthaltes des Zaren in Berlin unterzogen hat. Fürst Bismarck hat keinen Zweifel an der unabweislichen Thatsache gelassen, daß ein Angriff auf Oesterreich-Ungarn gleichzeitig einen Angriff auf Deutschland bedeute. Wenn nun nahezu drei Monate später der Vertrag, welcher dem Zaren bekannt gegeben ist, der ganzen politischen Welt mitgeteilt wird, so ist offenbar die erste Absicht gewesen, einen starken moralischen Eindruck allenthalben zu erzielen und vor der öffentlichen Meinung die Absicht zu bekunden, daß der Vertrag nicht die verbündeten Mächte verantwortlich zu machen sind, sondern daß die Schuld einzig und allein auf der gegnerischen Seite liegt, auf jener Seite, welche von den verbündeten Mächten unter keinen Umständen einen Angriff zu gewärtigen hat, wenn sie nicht selber freiwillig und rückslos Europa in das Glend eines verheerenden Weltkrieges stürzen will.

Dieser Erfolg ist zweifelsohne in vollkommenem Maße erzielt worden. Der Inhalt des Vertrages ist zwar seit Jahren allenthalben besprochen worden. Allein der jetzt veröffentlichte Text beweist, daß die Mittheilungen, welche bisher gemacht waren, keineswegs den Inhalt des Bündnisses erschöpften. Man hat weder gewußt, daß der Vertrag sich fast ausschließlich gegen einen russischen Angriff richte, noch hat man die Innigkeit des Bündnisses für diesen Fall richtig gewürdigt. Noch bis in die jüngsten Wochen hinein ist von den Chancen eines Krieges zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn gesprochen worden, ohne daß mit Nothwendigkeit ein Eingreifen des Deutschen Reiches angezeigt wurde. Man hat wohl die Möglichkeit eines Zusammenwirkens beider Mächte in Aussicht genommen; aber man hat nicht gewußt, daß von Anfang an jede der beiden Mächte verpflichtet ist, mit ihrer gesamten Kriegsmacht für die andere einzutreten. Auch die Aeußerungen des Fürsten Bismarck im Reichstage ließen diese Tragweite des Bündnisses nicht vermuthen. Der Kanzler sprach wiederholt davon, daß Deutschland notwendig die Großmachtsstellung Oesterreich-Ungarns ungeschmälert erhalten müsse; aber er hat ebenso oft erklärt, daß beide Staaten neben gemeinsamen, auch gesonderte Interessen haben, für welche der andere Staat nicht eintreten könne, und als ein solches besonderes Interesse der habsburgischen Monarchie hat Fürst Bismarck ausdrücklich an Bulgarien und an Konstantinopel bezeichnet. Was Oesterreich im Orient beabsichtige, das sei Oesterreichs besondere Angelegenheit. „Wir haben dort keine Interessen, ich wiederhole es.“ Ferner hat der Kanzler gesagt: „Um Hefuba, um Bulgarien werden wir unser Verhältnis mit Rußland nicht brouilliren.“ Nun aber geht aus dem Wortlaut des Vertrages hervor, daß das Deutsche Reich für Oesterreich-Ungarn in jedem Augenblicke eintreten muß und wird, sobald Rußland den Widerstand Oesterreich-Ungarns gegen die moskowitische Eroberungssucht im Orient mit Gewalt zu brechen sich anschickt.

Freilich wäre, auch ohne daß die Bestimmung ausdrücklich in dem Vertrage stünde, daß jeder russische Angriff gegen einen der Verbündeten einen Angriff gegen beide bedeute, schließlich das Bündnis immer auf dasselbe hinausgelaufen. Denn wollte und sollte Deutschland die ungeschmälerte Großmachtsstellung der habsburgischen Monarchie gewährleisten, so hätte die deutsche Armee nach der Unterwerfung der österreichischen sich der russischen entgegenstellen müssen. Unter diesen Umständen allerdings erscheint es weit praktischer, von vornherein den Casus foederis anzunehmen. Aber auch nach anderer Seite ist der Vertrag inniger, als man bisher vermuthet hatte. Hatte Fürst Bismarck im Reichstage noch vor Jahresfrist gesagt, daß unsere Bündel mit Frankreich Oesterreich nichts angehen, und daß wir in einem Kriege mit den Franzosen auf ein österreichisches Bündnis nicht zu rechnen haben, so geht jetzt aus dem Vertrage hervor, daß eine solche Unterthänigkeit sofort eintreten würde, wenn Rußland auch nur durch wohlwollende Neutralität gegen Frankreich oder durch Truppenaufstellungen, welche die Schlagfertigkeit der deutschen Armee nach Westen beschränken, gemeinsame Sache mit Frankreich machen wollte. Es ist mithin nunmehr durch die Veröffentlichung dieser Stipulationen

vollkommene Klarheit über die Machtvertheilung bei einem zukünftigen Kriege geschaffen worden. Man darf nach der Ausföhrung des russischen Vorschlags in Paris mit Herrn Flequet das schon von dem Fürsten Gortschakow geleitete, schon von Thiers angeregte, von Radow als notwendig anerkannte, von Droulede und Floquet geförderte Bündnis zwischen Rußland und Frankreich als eine Thatsache betrachten. Nicht minder aber darf man gewiß sein, daß der deutsch-österreichische Vertrag die Machtmittel der mittel-europäischen Staaten noch nicht erschöpft. Es ist erst eine Karte ausgespielt worden; aber Deutschland hat noch mehrere Trümpe in der Hinterhand.

Es hat nichts gefruchtet, daß Fürst Bismarck dem Zaren Aufklärung über den Ursprung der Verleumdungen gegeben hat, durch welche man ihn gegen die verbündeten Mächte zu hegen suchte. Es hat nichts gefruchtet, daß die deutsche Thronrede den festen Entschluß bekundete, alle dem Frieden drohende Gefahren seitens der verbündeten Mächte gemeinsam abzuwehren. Es hat nichts gefruchtet, daß der deutsche Kanzler durch die Veröffentlichung der gefälschten Actenstücke den unanfechtbaren Beweis seiner Wahrheitsliebe geführt hat. Es wird kaum etwas fruchten, daß die nunmehrige Veröffentlichung des Bündnisvertrages vor aller Welt actenmäßig erhärtet, wie das Bündnis rein und ausschließlich auf die Defensiv, auf die Abwehr eines Krieges, auf die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes in Europa, auf die Sicherung des bisherigen Gleichgewichts abzielt. Alle Warnungen sind vergebens gewesen. Die Hinweise auf die Truppenzusammenziehungen in Polen, die statistischen Aufstellungen der militärischen Blätter, die Anträge auf Erhöhung der Kriegsbereitschaft an die Parlamente in Berlin, Wien und Budapest haben das Moskowitium nicht vermocht, auch nur ein einziges Bataillon im Innern des Reiches zurückzuhalten und die verdeckte Mobilisirung, welche in diesem Zuge nach dem Westen enthalten ist, einzustellen. Der letzte Versuch wird nun seitens der verbündeten Mächte gemacht. Sollte auch er erfolglos bleiben, so wird das Blut, welches in Europa fließen wird, auf die Urheber dieser Katastrophe kommen.

Die begeisterte Aufnahme, welche die Worte des Fürsten Bismarck im Reichstage fanden, die einstimmige Annahme der Bekehrungslage seitens des deutschen Reichstags wird nicht verfehlen, im Auslande einen mächtigen Eindruck zu erzielen. Möge man sich auch in Rußland des vollen Ernstes der Lage bewußt werden!

Deutschland.

* Berlin, 5. Febr. [Tages-Chronik.] Die Kr.-Ztg. bringt einen Artikel über das Thema „Rußland und die deutschen Bahnen“. — Sie sucht zu beweisen, daß Rußland reichlich mit Bahnen versorgt sei, welche es erlauben, eine künftige Offensive zu beginnen, während es bei uns an einem derartigen Bahnnetz an der Ostgrenze fehlt. Der Artikel schließt mit folgenden Worten: „Betrachtet man auf diese Dinge hin die Bahnen in Preußen und Pommern, so ist das Resultat, daß wie im Westen auch hier im Osten eine gründliche Durchbesserung der Linien nicht nur erwünscht, sondern sogar absolut nötig wird, damit wir rechtzeitig auf dem Plan sein können, wenn der russische Nachbar mit seinen Plänen gegen Deutschland ernst machen sollte, und damit wir gegenüber den großartigen Rüstungen desselben nicht in einem Nachtheile bleiben, den in erster Linie unsere treuen Provinzen im Osten büßen müßten.“

Die „Nachener Volksztg.“ hatte die Meldung von einer bevorstehenden Theilung der Diöcese Breslau und Köln gebracht. Der „Germ.“ zufolge ist dies unrichtig. Was die Diöcese Breslau anlangt, so wurde allerdings vor einiger Zeit von glaubwürdiger Seite versichert, daß die Abtrennung des Delegatur-Bereiches von der Diöcese Breslau und die Umwandlung desselben in ein apostolisches Vicariat seitens der maßgebenden Factoren im Princip beschlossen sei, und der Fürstbischof die Angelegenheit gelegentlich seiner Komreise zum Abschluß bringen würde. Man wollte sogar wissen, die Ernennung eines Armeebischofs und eines Missionsbischofs als apostolischer Vicar für die Delegatur sei nahe bevorstehend, der erstere würde seine Residenz in Berlin, der letztere außerhalb Berlin in einer geeigneten Stadt der Mark Brandenburg nehmen. Alle diese Gerüchte haben sich indessen als falsch erwiesen, es ist speciell an eine Abtrennung der Delegatur von der Diöcese Breslau nicht zu denken.

Ueber deutschfeindliche Ausstreunungen in den Niederlanden schreibt der „Reichsanz.“:

Holländische Zeitungen haben neuerdings die Nachricht verbreitet, daß eine Anzahl holländischer Arbeiter, welche sich durch gewissenlose Agenten für den Bau des Nord-Dissee-Canals hätten anwerben lassen, bei der Ankunft an ihrem Bestimmungsort so schlecht behandelt und verpflegt worden seien, daß sie sich zur sofortigen Rückkehr in ihre Heimat entschlossen hätten. Diese Nachricht ist vollständig aus der Luft gegriffen, da seitens der kaiserlichen Canalcommission bis jetzt weder direct noch durch Mittelspersonen oder Agenturen Arbeiter zum Canalbau angeworben worden sind. Auch ist der genannten Commission nichts bekannt geworden, daß überhaupt holländische Arbeiter nach Schleswig-Holstein gekommen sind, um Beschäftigung bei dem Bau des Nord-Dissee-Canals zu suchen.

Die Zeitungen meldeten kürzlich, daß für die durch den Rücktritt des Professors Dr. Semisch erledigte Professur der Kirchengeschichte an der Berliner Universität, Prof. D. Harnack, der den gleichen Lehrstuhl an der Universität Marburg bekleidet, auszuwählen sei, und daß diese Berufung dem evangelischen Ober-Kirchen-Rath zur Begutachtung vorliege. Diese Nachricht so schreibt die „N.-Z.“, scheint in den in der preussischen Landeskirche augenblicklich maßgebenden orthodoxen Kreisen bereits eine große Beunruhigung hervorgerufen. Der „Ev. Kirchl. Anz.“ von Berlin, der für das Organ des Herrn Dr. Hegel gilt, hält sich für verpflichtet, dem „unangenehmen Gefühl“ einen Ausdruck zu geben, dessen man sich in kirchlichen Kreisen bei dieser Nachricht nicht habe erwehren können, indem er hinzufügt, daß „thatsächlich weiteste Kreise unserer evangelischen Landeskirche mit lebhaftester Beforgnis der Lehrthätigkeit D. Harnack's gerade an der Berliner theologischen Facultät entgegensehen“. Diese in orthodoxen Kreisen entstandene Beforgnis wird dann des Näheren durch den theologischen Standpunkt Harnack's begründet, wie derselbe namentlich in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte sich kundgebe. Zwar muß auch der „Ev. Kirchl. Anz.“ die außerordentliche Gelehrsamkeit, den glänzenden combinatorischen Scharfsinn und die große Detailkenntnis, von denen dieses Werk Zeugnis giebt, anerkennen, und er steht nicht an, das Harnack'sche Buch als einen Beweis einer hervorragenden Kraft gelten zu lassen. Aber trotz

aller Anerkennung für die bedeutende wissenschaftliche Kraft, die Harnack in diesem Werk entfaltet habe, glaubt er sich doch denen anschließen zu müssen, die einer Wirksamkeit dieses Gelehrten an der Berliner Universität mit schweren Bedenken entgegensehen. Man wird diese Kundgebung als die Einleitung zu weiteren Versuchen ansehen dürfen, welche darauf gerichtet sind, die Berufung des D. Harnack nach Berlin zu hintertreiben.

[Dankschreiben des Kronprinzen.] Auf die Adresse der Berliner Bürger, welche dem Kronprinzen und der Kronprinzessin an ihrem 30. Hochzeitstage überreicht wurde, ist folgendes Dankschreiben an das hiesige Comité eingetroffen:

Wir haben die kostbare und künstlerisch ausgestattete Adresse der Einwohner aus Anlaß der dreißigsten Wiederkehr Unseres Vermählungstages mit tiefbewegtem Herzen entgegengenommen und sprechen Allen, welche sich an derselben betheiligten, unseren aufrichtigen Dank für diesen neuen Beweis anhänglicher Gesinnungen der Hauptstadt aus. Gewohnt, bisher gedachten Tag in Berlin zu feiern, gewährt es uns in diesem Jahre, wo wir genöthigt sind, in der Ferne zu weilen, große Freude, ein solches Zeichen theilnehmenden Gedankens aus der Heimath zu erhalten, in welche bei dem Eintritt milderer Jahreszeit zurückzukehren wir sehr lebhaft erhoffen.

San Remo, den 27. Januar 1888.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
Victoria, Kronprinzessin.

[Der Staatsrath.] Der wieder ins Leben gerufene preussische Staatsrath, dessen Vorsitz bekanntlich der Kronprinz führt, ist im Gegenjag zu früheren Mittheilungen zur Berathung des Alters- und Invalidenversicherungs-Entwurfs für Arbeiter nicht zusammen berufen worden. Wie die „Voss. Ztg.“ vernimmt, dürfte er überhaupt in nächster Zeit nicht wieder in Thätigkeit treten. Bemerkenswerth ist, daß die Stelle des Staatssecretärs des Staatsrathes noch nicht wieder besetzt ist, obwohl der frühere Inhaber der Stelle, Unterstaatssecretär v. Möller, bereits 1886 gestorben ist.

[Der Ertrag der Börsensteuer.] Ist in den ersten drei Quartalen des laufenden Etatsjahres wenig befriedigend gewesen. Nach den amtlichen Feststellungen sind für die Zeit vom 1. April bis 31. December 1887 an Stempelsteuer für Werthpapiere nur 3 721 630 M. und für Kauf- und sonstige Anschaffungsgebühren (Schlußnotenstempel) 5 356 610 M. aufgenommen, während die Einnahme in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres bzw. 4 048 052 M. und 5 927 104 M. betragen hat. Im Vergleich zum Vorjahre, in welchem die Einnahme hinter den gegebenen Erwartungen ebenfalls schon zurückgeblieben war, ergibt sich somit bis jetzt ein Einnahme-Ausfall von 326 422 M. bei dem Stempel für Werthpapiere und von 570 494 M. bei dem Schlußnotenstempel; auf den Monat December fallen von diesen Minderbeträgen bzw. 59 858 M. und 125 673 M.

[Obligatorische Leichenschau.] Als im Jahre 1875 im Reichstage der Entwurf zu dem Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes zur Berathung stand, wurde von verschiedenen Seiten die Einführung einer obligatorischen Leichenschau für das Deutsche Reich zu den Zwecken befürwortet: 1) Beim Austritten ansteckender Krankheiten rechtzeitig geeignete Maßnahmen zur Verhütung der Weiterverbreitung treffen zu können, 2) eine genügende Grundlage für eine praktisch und wissenschaftlich verwertbare Mortalitätsstatistik zu gewinnen, 3) die Möglichkeit des Lebendigbegrabenwerdens vollständig zu beseitigen und 4) die Entdeckung von Verbrechen gegen das Leben sichern zu helfen. Seitdem ist in jeder Reichstagsession bei der Berathung des Etats des Reichsanthes des Innern die Frage zur Sprache gebracht worden, und die Antwort vom Regierungssitze lautete jedesmal dahin, daß sehr bald eine Vorlage zu erwarten sei. Weniger verheißend war die Erklärung, welche der Director des Reichs-Gesundheitsamtes abgab, als während der letzten Reichstagsession der Abgeordnete Dr. Langerhans die Regierung wegen gesetzlicher Regelung der obligatorischen Leichenschau interpellirte. Herr Geh. Rath Köhler erwiderte nämlich, daß zwar längst ein Gesetzentwurf ausgearbeitet worden sei, die Regierung sich aber überzeugt habe, daß die praktische Durchführung auf ganz erhebliche Schwierigkeiten stoßen würde. Wie die „Voss. Ztg.“ nun hört, ist der Gesetzentwurf in Folge Widerspruch der Mehrzahl der verbündeten Regierungen, namentlich der preussischen, zurückgelegt worden, und die Reichsregierung hat nicht die Absicht, der Sache wieder näher zu treten, weil es in vielen Gegenden auf dem platten Lande an geeigneten Personen zur Ausführung der Leichenschau fehlen würde. Dieser Grund wird schwerlich als genügend anerkannt werden können, da bereits in Sachsen, Württemberg, Baden, im rechtsrheinischen Bayern und einem Theil von Hessen, sowie in Meiningen und Nassau die obligatorische Leichenschau besteht und sich auch bewährt hat, obwohl dort nicht ausschließlich Aerzte als Leichenschauer dienen. Der Widerspruch der preussischen Regierung aber muß um so mehr bestreben, als in neuerer Zeit in Preußen eine Anzahl Städte — erst kürzlich Duisburg und Magdeburg — überzeugt von der großen Wichtigkeit der obligatorischen Leichenschau, mit der Einführung derselben auf Grund der §§ 5, 6 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 vorgegangen sind.

[Freiherr v. Werthern f.] Das Herrenhaus hat wiederum ein Mitglied durch den Tod verloren: auf seinem Gute Groß-Nienhausen im Kreise Götterberg starb im Alter von fast 70 Jahren der Major a. D. Adilo Freiherr v. Werthern, welcher den alten und den befestigten Grundbesitz im Landkreise Ost-Thüringen seit 1869 vertrat. Im Jahre 1855 wurde er als Nachfolger seines Vaters, des 1878 verstorbenen Grafen von Werthern-Böcklingen, welcher als erbliches Mitglied in das neu gebildete Herrenhaus berufen wurde, von dem damaligen Wahlbezirk Götterberg-Duerfurt in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich der hoch-conservativen Fraction von Arnim anschloß; im Jahre 1859 mußte er liberalen Vertretern Platz machen. Der ältere Bruder des jetzt Verstorbenen, welcher den Grafentitel führt, die Herrschaft Böcklingen besitzt und erbliches Mitglied des Herrenhauses ist, ist der gegenwärtige preussische Gesandte in München.

[Dr. Maximilian Schmidt f.] Der Director des zoologischen Gartens, Dr. Maximilian Schmidt, der, wie gemeldet, während der Dienstzeit am Freitag Vormittags von einem Schlaganfall betroffen wurde, ist in der Nacht zum Sonnabend um 1 Uhr, in seiner Wohnung, Corneliusstraße 7, verstorben. Dr. Schmidt war zu Frankfurt a. M. im Jahre 1834 geboren. Im Jahre 1857 wurde er in Gießen zum Doctor promovirt, 1858 nahm er einen thätigen Antheil an der Begründung des zoologischen Gartens in Frankfurt. 1859 wurde Dr. Schmidt Director des Frankfurter Gartens. Als Mitarbeiter bei „Brehms Thierleben“ zeigte er sich als hervorragender Zoologe und lenkte die Aufmerksamkeit der weiteren Kreise der Gelehrtenwelt auf sich und zwar in dem Maße, daß, als am 23. November 1884 der Director des Berliner Zoologischen Gartens, Dr. Reichenow, aus dem Leben schied, ihm dieser Posten übertragen wurde.

[Die Windthorstspende] ist jetzt, wie die „Germ.“ mittheilt, auf 90 000 M. angewachsen. Außerdem erhielt der Abg. Dr. Windthorst noch eine Spende von 10 000 M. vom Ludwig-Wilhelmsverein in Bayern, so daß die Gesamtsumme sich auf 100 000 M. beifügt. Die „Germ.“ erinnert daran, daß Windthorst am 29. Mai die goldene Hochzeit feiert; bis dahin soll die Baumschmückung in Hannover beisammen sein.

[Hauptmann a. D. v. Ehrenberg.] Aus Wiesbaden berichtet der „Rhein. Kur.“: Der Hauptmann a. D. Alfred v. Ehrenberg, dem der Abgeordnete Bebel im Reichstage einen Theil seiner Rede widmete, ist krank hierher gekommen und wird bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Wiesbaden zum Kurgebrauch verweilen. Er ist bekanntlich aus der Schweiz geflüchtet und hat sich dem Militärgericht zu Karlsruhe gestellt. Nach mehrwöchentlicher Untersuchungshaft ist er freigelassen und die Untersuchung eingestellt worden. von Ehrenberg erklärte uns, daß seine Erfahrungen in Zürich ihn gründlich von seinen früheren republikanischen und revolutionären Gesinnungen curirt hätten. Seine Erlebnisse in Zürich schildert er in einer Denkschrift, die er unter der Feder hat und dem Auswärtigen Amt einzuhandeln beabsichtigt. Was der Abgeordnete Bebel über ihn gesagt, erklärt Hauptmann von Ehrenberg für durchweg erfunden. Bebel habe nie bei ihm gewohnt; was dieser von seinen revolutionären Anschlüssen berichtet habe, sei gleichfalls falsch. Solche Projecte hätten ihm Gegenteile Bebel und Genossen gehegt und ihn wegen seiner Meinung darüber befragt. Ueber diese Gespräche habe er sich Notizen gemacht, die man dann für seine Pläne ausgegeben habe.

[Proceß Greve wegen Beleidigung der Feldwebel.] Vor der Strafkammer in Magdeburg wurde ein Proceß von allgemeiner Interesse verhandelt; Dr. Greve aus Tempelhof bei Berlin, der in den letzten sechs Jahren den Wahlkreis Jericho I und II im Reichstage vertreten hatte, soll sich während der jüngsten Wahlbewegung, wie die Anklage behauptet, schwerer Beleidigungen von Mitgliedern der Armee schuldig gemacht haben. Am 5. Februar v. J. fand zu Götzke eine Versammlung statt, zu welcher alle Wähler, nicht nur die freisinnigen Gesinnungsgenossen des Herrn Greve, eingeladen waren. Als Hauptredner fungierte Herr Greve, der hierbei in einer Kritik unseres Militärwesens den Feldwebelstand beleidigt, vom „Epiden“ der Feldwebel gesprochen haben soll u. s. w. Ähnlich soll er sich in einer Versammlung zu Loburg am 6. Februar geäußert haben. Der Kriegsminister stellte deshalb Strafantrag wegen Beleidigung des preussischen Feldwebelstandes. In der Verhandlung bekannte sich Dr. Greve als „nicht schuldig“. Er gab zu, von den Feldwebeln gesprochen und den Ausdruck „Epiden“ gebraucht zu haben, aber nicht in beleidigender Weise. In der Beweisaufnahme bekundete Pastor Schäfer (Götzke): Den Ausdruck „Feldwebel“ habe er nicht gehört; die betreffenden Äußerungen wären wohl nicht gerade dem Wortlaut, oder dem Sinne nach gefallen. — Ähnlich äußerten sich einige weitere Zeugen, während wieder andere den Ausdruck „Epiden“ mit directer Beziehung auf die Feldwebel und in beleidigendem Sinne genau gehört haben wollen. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Der Verteidiger, Dr. Friedmann, plaidierte für Freisprechung; Jeder wisse, daß beim Militär thätigkeitsmäßig hin und wieder Menschlichkeiten vorkommen, es sei daraus aber keineswegs die Absicht der Beleidigung herzuleiten. — Nach zweifelhafte Beratung verkündete der Vorsitzende das Urtheil, wonach Dr. Greve zu einer Geldstrafe von 600 Mark eventuell 60 Tage Gefängnis verurtheilt ist.

• Berlin, 5. Februar. [Berliner Neuesten.] Der chinesische Gesandtschafts-Attache Kinginthal, welcher bekanntlich am 11ten September v. J. von der Pferdebahn so unglücklich überfahren wurde, daß ihm das rechte Bein abgenommen werden mußte, ist nun wieder so weit hergestellt, daß er mittelst eines künstlichen Beines seit der kürzlichen Rückkehr des Gesandten Hung-Suen aus Petersburg den Dienst in der chinesischen Gesandtschaft wieder aufnehmen konnte. Schon vor länger als Monatsfrist hatte sich, wie der „B. B. Z.“ erzählt wird, der durch jenen bedauerlichen Unfall hart betroffene Attache seinem neuen Chef vorgestellt, welcher sich hierbei gegenüber dem Berunglückten in höchst edler und rücksichtsvoller Weise betrug. Diese Haltung des Gesandten ist für dessen vorurtheilslose humane Denkart um so bezeichnender, als in China sonst die nach unserer Begriffe höchst inhumane Moral gilt, auf den Berunglückten alle Folgen seines Unglücks, und sei dies noch so unvermeidbar, zurückfallen zu lassen. Auch bei der jetzigen dienstfertigen Wiederaufnahme der Arbeiten in der Gesandtschaft leitete der Herr Kinginthal jolliger chinesische Minister Leuten in schonendster Weise behandelt, was bei der Sympathie, welcher sich dieses älteste Mitglied der hiesigen chinesischen Gesandtschaft in allen Kreisen unserer Residenz erfreut, überall mit lebhafter Befriedigung vernommen werden wird.

Das neue Kinderkrankenhaus für ansteckende Krankheiten, welches auf einem Theil des Charité-Grundstückes errichtet worden ist, wird in einigen Wochen belegungsfähig sein. Eine besondere Aufmerksamkeit ist auf die Herstellung einer zweckmäßigen Lüftung verwendet worden. Der von dem Bauminister Kuttmann entworfene und vom Baumeister Steuer ausgeführte Bau hat einen Kostenbetrag von 140 000 M. verursacht.

e. Posen, 5. Februar. [Die preussischen Polen und der Papst. — Ein Canalproject.] Auch der Brüsseler „Nord“ beschäftigt sich in einer längeren Berliner Correspondenz mit dem Erz-

bischof Dinder, den preussischen Polen und dem Papst. Das russisch-officiöse Organ meint, daß der Vatican die Polen in Posen genau so behandle und behandeln müsse, wie die Irländer, d. h. Leo XIII. verfolge die religiösen und rein kirchlichen Bestrebungen beider Nationalitäten sympathisch, hüte sich aber sehr wohl, die leidenschaftlichen Pöfener und Dubliner Agitatoren bei ihren bekannnten politischen Aspirationen zu ermuntern. Der „Nord“ verspricht sich übrigens von der Zukunft des preussischen Polenthums absolut nichts mehr. Die preussisch-deutschen Bischöfe wären zwar nicht indifferent gegenüber der bedrohten Stellung ihrer slavischen Glaubensgenossen im Osten, aber sie hegten auch kein sonderliches Interesse für dieselben. Eine ähnliche Stellung gegenüber dem Polenthum nehme die ultramontane Partei ein. Das einzige Mitglied dieser Fraction, das sowohl aus Ueberzeugung als aus politischen Motiven die polnische Sache zu der seinigen mache, sei Windthorst. Aber Windthorst bedeute heute nicht mehr das Centrum. — Der Pariser „Glos Polski“ erklärt bereits dem Papst und dem Erzbischof Dinder den Krieg. Leo XIII. wird nämlich von diesem Blatte beschuldigt, dem deutschen Reichskanzler, der die Vernichtung der preussischen Polen anstrebe, Heeresfolge zu leisten, und Dr. Dinder müsse bei dem Satanwerke der Germanisation getreulich mithelfen. „Glos Polski“ meint übrigens, die gegenwärtige Nichtbeachtung des Polenthums durch die europäischen Diplomaten und vor Allem durch Rom rühre daher, daß der Polenthum nicht genügend Geld besitze, auch nicht über Orden und Pfünden verfüge, um in seinem eigenen Interesse mit Erfolg beim Vatican einzuwirken zu können. Der Artikel ist in einer unheimlich leidenschaftlichen Sprache abgefaßt. Daß das preussische Polenthum diesen Artikel mehr oder minder billigt, geht wohl daraus hervor, daß weder in Posen, Westpreußen, noch in Oberschlesien eine polnische Zeitung dagegen sich ausgesprochen hat. — In Posen wird Handelskreisen wird augenblicklich der Plan einer neuen Oder-Weichselverbindung discutirt. Der in Aussicht genommene Canal würde nach dem vorgeschlagenen Projecte bei Schichorz beginnend, wo bekanntlich die Odra in die Oder einmündet. Das Flußbett der Odra würde dann bis Moschin benützt, bezw. corrigirt werden. Während nun von der einen Seite proponirt wird, einfach die Warthe weiter abwärts von Moschin, über Posen, Dobruk zu nehmen und dann den Canal via Rogasen, Margonin zur Neße zu führen, geht ein zweiter Vorschlag dahin, die neue Communication durch die Gnesen-Tremsen, Mogilnoer, Strelnoer- und andere im Osten der Provinz gelegene Seen zu erzielen, um so also die angestrebte Verbindung mit der Weichsel zu gewinnen. Dieses letztere Project dürfte jedenfalls aber am schwierigsten auszuführen sein, während die Linie Schichorz, Moschin, Posen, Dobruk, Margonin nach den Behauptungen der Interessenten schon mit etwa 30 Millionen Mark fertig gestellt werden könnte. Dem Verlauten nach würden über kurz oder lang Schritte vorbereitet werden, um die Staatsregierung dem Project geneigt zu machen. Daß eine Realisirung dieses Planes von außerordentlichen wirtschaftlichen Vortheilen für Posen, sowie für Schlesien begleitet sein dürfte, unterliegt gar keinem Zweifel.

Österreich-Ungarn.

• Wien, 5. Febr. [Der deutsch-österreichische Bündnißvertrag und die Parteien in Oesterreich. — Der Handelsvertrag mit Deutschland.] Nicht leicht konnte ein politisches Ereigniß in geistlicher Weise den Widerspruch unserer innerpolitischen Zustände beleuchten als die in der Geschichte beispiellose Publication des Bündnißvertrages zwischen unserer Monarchie und Deutschland. Seit neun Jahren besteht dieses großartige Schutz- und Trutzbündniß mit dem deutschen Nationalstaat gegen die Vormacht des Slaventhums, und seit eben diesen neun Jahren geschieht in Oesterreich so ziemlich Alles, um die Deutschen aus der ihnen gebührenden führenden Stellung, die sie vordem besaßen, zu verdrängen, und an Stelle ihrer Hegemonie jene eines Parteien-Conglomerats zu setzen, das aus Czechen, Polen, Slovenen, nebst einem Häuflein Deutscher besteht, solcher Deutschen allerdings, die jeden Funken nationalen Sinnes baar, von jeher bereit waren, sich um Rom's willen mit allen geschworenen Feinden des Deutschthums zu alliren. Es mag sein, daß es hyperbolische Politiker giebt, die gerade in der Beiseitigung der Deutschen und der Begünstigung der Slaven den Ausfluß höchster Staatsweisheit

erblicken werden. Die Argumente dieser Sorte von Politikern gehen etwa dahin: kommt es zum Kriege zwischen Deutschland-Oesterreich einerseits und Rußland andererseits, dann sind uns die Sympathien der Deutschen ohnehin sicher, nicht aber die der Slaven, deshalb müsse Alles geschehen, um diese mit dem österreichischen Staatsgedanken zu „verschöhnen“. Und deshalb schadet es Nichts, die geduldeten Deutschen ein klein wenig auf Kosten der Czechen und Slovenen zu treten. Leider hat diese Argumentation ein großes Loch. Wahr ist, daß man auf die Staatsstreue der Deutschen unter allen Umständen zählen kann, und noch wahrer, daß das Bündniß mit Deutschland ihrer begeisterten Zustimmung gewiß ist. Ein großer Irrthum dagegen ist es, zu glauben, daß man den Czechen und Slovenen mit den ihnen gewährten Concessionen die russischen Sympathien austreiben wird. Man frage heute einen Czechen, einen Slovenen, einen dalmatinischen Serbo-Croaten auf sein Gewissen, gegen wen er lieber in den Krieg zieht, gegen Deutschland oder Rußland, und die Antwort wird, wenn der Mann ehrlich ist, genau dieselbe sein, als vor neun Jahren. Wer daran noch zweifelte, den müßte der Eindruck, den die Publication des austro-deutschen Bündnisses bei den verschiedenen Parteien unseres Parlaments hervorrief, sofort eines Besseren belehren. Freudigste Zustimmung auf der Seite der gesammten deutsch-liberalen Opposition, kühle Zurückhaltung bei den Czechen, Slovenen und Clericalen. Und diese kühle Zurückhaltung würde wohl augenblicklich lauter Unzufriedenheit Platz machen, wenn man nicht fürchten möchte, sich es dadurch „nach oben“ zu verderben. Soviel ist also sicher, daß es der Staatskunst des Grafen Taaffe nicht gelungen ist, die Czechen zu begeisterten Partisanen eines Krieges mit Rußland zu machen, im Gegentheil sind ihre Sympathien heute eben so sehr auf russischer Seite, wie jemals, und wir werden Gelegenheiten haben, uns davon schon in den nächsten Tagen aus ihren Organen — die in ihrem ersten Schreck über die Publication noch keine Worte gefunden haben, sich zu äußern — zu überzeugen. Indessen muß ich, um einem etwaigen Mißverständnisse vorzubeugen, hier ausdrücklich hinzufügen, daß die croatischen und slovenischen Politiker mit dem czechischen und slovenischen Volke keineswegs in einen Topf geworfen werden dürfen, und daß ich deshalb glaube, daß die czechischen und slovenischen Regimenter auch in einem Kriege gegen die Russen ihre volle Pflicht thun werden, unbekümmert um die Sympathien und Antipathien der Herren Krieger, Gregor, Pöschel und Gregore. — Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses am Dinstag steht auch die Vorlage wegen Verlängerung des Handelsvertrages mit Deutschland. Doch dürfte es erst in der zweitnächsten Sitzung zur Verhandlung darüber kommen. An der einstimmigen und widerspruchslosen Annahme ist nicht zu zweifeln.

Provincial-Beitrag.

Breslau, 6. Februar.

Im letzten Mittheilung haben wir von den Beschlüssen der gemischten Deputation zur Vorberathung des Projectes der Einführung der elektrischen Beleuchtung in Breslau Mittheilung gemacht. Der wichtigste Punkt dieser Beschlüsse ist ohne Zweifel nicht der, daß die elektrische Beleuchtung überhaupt eingeführt werden soll, denn daß Breslau in dieser Beziehung nicht hinter anderen Städten lange zurückbleiben würde, daran war wohl nie zu zweifeln, sondern vielmehr der, daß die Stadtgemeinde den Betrieb der elektrischen Beleuchtung in eigene Verwaltung übernehmen soll, so daß das städtische Beleuchtungswesen auch nach Einführung der elektrischen Beleuchtung neben den Gaswerken in einer Hand verbleiben wird. Von großem Interesse ist allerdings die Mittheilung, daß die Anlagen zur Erzeugung des elektrischen Lichtes derartig eingerichtet werden sollen, daß weit über den ursprünglich in Betracht gezogenen Kreis hinaus die elektrische Beleuchtung in der Stadt durchgeführt werden könne, und zwar sogar noch in einem erheblichen Theile der Vorstädte, für welchen Zweck die Leistungsfähigkeit der Anlagen bis auf 20 000 Glühlampen gesteigert werden kann. Den nunmehr zu erwartenden Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlung über das wichtige Project darf man mit Spannung entgegensehen.

Wiener Stimmungsbilder.

(Die Veröffentlichung des Bündniß-Vertrages. — Der Lumpenball. — „Weana Chan.“)

Wien, 4. Februar.

Wenn alle deutschen und österreichischen Bomben in einem aufgezungenen Krieg so sicher einschlagen, wie die gestrige Ueberraschung der „Wiener Abendpost“, dann haben die beiden verbündeten Kaiserreiche keinen Feind zu fürchten. Seit den Schlachten des Jahres Siebzig, seit den Attentaten auf Kaiser Wilhelm und Zar Alexander II. hat keine politische Meibung alle Kreise der Hauptstadt dermaßen beschäftigt und aufgeregt, wie die Veröffentlichung des großen Staats-Actes. In Schänken und Kaffeehäusern, in hochadeligen Kreisen und in der Werkstätte, in der Bürgerhube und am Brunnen ist von nichts anderem die Rede. Die Frauen zumal sehen ihre Ernährer und Liebhaber, Väter, Brüder, Söhne schon ausruhen. Denn mag auch für Bismarck und seine Leute der „Erfüll“ noch lange nicht gegeben sein, der kleine Mann, die Masse meint, daß man mit diplomatischen Verträgen so wenig sein Spiel treibt wie mit Schießgewehren. Die Wiener hegen wenig Zuversicht auf friedliche Ostern nach so kriegsrischen Weihnachtsen.

Wer doch erschaffen und verbuchen könnte, was „Volkemund“ in den wenigen Stunden seit der Bekanntmachung des Bündnißvertrages gesprochen. Nüchtern und launig, schneidig und patriotisch haben sich wohl Alle vernehmen lassen; aber welche Fülle von Individualitäten beherbergt Wien, wie vielfachgeartet offenbaren sich die Temperamente und Charaktere im Augenblick der Prüfung. Kommt es diesmal wirklich zum Außerstehen, dann geschieht es (von dem bösnischen Zwischenfall abgesehen) seit dem Jahre Sechszehnzig ja zum erstenmale, daß Alle mitthun, daß das neue Volkstheater an Stelle der früheren Berufs-Armee sich erproben muß. Keine Frage, daß Jeder-mann als Soldat seine Pflicht thun wird! Keine Frage auch, daß das Bewußtsein, Schützer an Schützer mit der deutschen Nacht zu stehen, allgemein das Selbstvertrauen kräftigt. Man hört nur Worte des Lobes und Dankes für Andrassy, den der Kaiser am letzten Christabend nicht umsonst mit seinem Bilde beschenkte; ebenso für Bismarck, der hier vor neun Jahren von der Bevölkerung so sympathisch begrüßt worden war. Das hätte sich der Reichskanzler bei seinem ersten Aufenthalt in Wien, da er, ein namenloser Junker, mit seiner jungen Frau nur verstoßen durch die Gitterthüre in den Schönbrunner Privatgarten der Kaiserin gucken konnte, nicht träumen lassen, daß er ein Menschenalter später die beiden Reiche auf Leben und Tod verbunden würde, nachdem er sie vorher scheinbar unverwundlich entzweit hatte. Die Wiener tragen ihm den Tag von Königgrätz nicht nach. Die Fanatiker, welche 1870 jeden Deutschgesinnten als „Preußen-Seuchler“ verhöhnten und verleumdeten, sind längst verstummt. Die Anklagen, daß

Stadt-Theater.

Drittes Gastspiel der Großherzoglich Oldenburgischen Kammerfängerin Frau Moran-Olden.

„Norma.“

Im Stadt-Theater wehte am vorigen Sonntag Abend eine unglaublich angenehme Zugluft; die nach der Nachmittags-Vorstellung übliche Ventilation schien sehr gründlich besorgt worden zu sein. Wer in der Nähe der Thüren gesessen hat, wird wahrscheinlich am nächsten Morgen ohne einen Katarth, Gliederreizen oder eine ähnliche Rückertenernung nicht erwacht sein. Rechnet man dazu, daß Frau Moran-Olden wegen einer leichten Indisposition um Nachsicht bitten ließ, daß Herr Walther, wie nach den unaussprechlichen Strapazen der letzten Wochen nicht anders zu erwarten war, sehr stark indisponirt war, und daß obendrein Bellini's „Norma“ gegeben wurde, eine Oper, die zwar nicht so angreifend ist, wie „Tristan und Isolde“, aber dafür im höchsten Grade musikalisch uninteressant, so wird man keine Ursache haben, diejenigen, welche die Vorstellung besuchen mußten, zu beneiden. Trotz alledem aber wurde der Abend ein äußerst genussreicher. Man hat in jüngerer Zeit ein Manifest Richard Wagner's ausgegraben, in welchem er das verächtliche Publikum von Riga zu seinem Benefiz einladet und auf die Vorzüge der von ihm einstubierten „Norma“ aufmerksam macht. Einige Wagnerianer vom reinsten Wasser haben daraus allerlei Folgerungen zu Gunsten der längst überlebten Oper gezogen, ohne zu bedenken, daß Wagner damals ein blutjunger einfacher Stadttheater-Capellmeister war, und, da ein solcher jedenfalls auch damals schlechter bezahlt wurde, als der schlechteste Tenorist, schon aus pecuniären Rücksichten das für seinen Ehrenabend bestimmte Werk etwas herausstreichen mußte. Hätte er damals für die Titelpartie eine Sängerin zur Verfügung gehabt wie Frau Moran-Olden, er hätte ruhig an die Gassen anschlagen lassen können: Die Oper ist protzschlecht, aber die Sängerin so gut, daß auch der anspruchsvollste Rigorist das Theater nicht unbefriedigt verlassen wird. Frau Moran-Olden hat in der That am Sonntag Abend Außerordentliches geleistet. Ihre Norma stand in schäupielischer Hinsicht auf gleicher Höhe mit ihrer Leonore und Isolde, in rein musikalischer und speciell gesangstechnischer Beziehung ein beträchtliches Stück darüber. Wer diese Stimme, die sich an den beiden ersten Abenden in den hohen Lagen nicht ohne Mühe und ohne Alterierung der Intonation bewegte, aufmerksam beobachtet hat, konnte unmöglich voraussetzen, daß sie der Partie der Norma, die gerade eine sehr leicht ansprechende und volubile Höhe erfordert, gewachsen sein würde. Und doch war es so. Die angekündigte Indisposition erwies sich als eine sehr leichte; im ersten Acte klangen die Mittelstimm etwas belegt, bald aber rang sich das Organ zu seinem vollen Glanze durch. Im weißen Gebrauch

der halben Stimme, wie in der spielenden Bewältigung der ziemlich intricaten Coloraturen zeigte sich Frau Moran-Olden als eine Gesangskünstlerin, wie sie in den Reihen der speciellen Wagnerinterpreten nicht häufig zu finden sind. Von vollendeter Schönheit war die Ausführung der Recitative. Gerade diese pflegen von italienischen Componisten am wenigsten charakteristisch behandelt zu werden; mit einigen abgenutzten Phrasen pflegt man sich darüber hinwegzuhelfen, es der Sängerin überlassend, ob sie es vermag, den todten Formeln Leben einzuhäuten. Was aber am meisten zur Bewunderung hinreißt, war die tiefe Leidenschaftlichkeit, mit der Frau Moran-Olden ihre Aufgabe erfaßte. Renommirte Sängerinnen pflegen sich die Norma als Concertstück zuzufügen und durch das Brillantfeuerwerk ihrer Coloraturen die Zuhörer zu blenden, und nur gelegentlich, wie zur Abwechslung, etwas Tragik hinzuzuthun. Frau Moran-Olden bleibt von all dem technischen Beiwerk nichts schuldig, aber sie drängt es uns nicht als ein Hauptmoment auf; ihr vornehmstes Streben geht immer dahin, einen Charakter in folgerechter Entwicklung zu schaffen. Selbst in dem zweiten Duett mit Adalgisa, wo sich die schmerzlichen Gefühle beider Priesterinnen Irminul's in den zierlichsten Staccati's und den verwegenen Cadenzen Luft machen, gelang es, dem Zuhörer den Glauben an die dramatische Wahrheit zu belassen. Einen wohlthuenden Gegensatz zu dem wildbewegten Charakterbilde, zu welchem Frau Moran-Olden ihre Norma gestaltete, bildete die Adalgisa der Frau Steinmann-Vampé, zart und hingebend, ohne ins Weichliche und Sentimentale zu verfallen. Das einmüthige, künstlerisch abgerundete Zusammenwirken der beiden Damen gehörte zu jenen Momenten, die den Laien ebenso interessieren und erwärmen, wie den Fachmusiker. Den Sever, einen jener jammervollen Tenorhelden, die nie darüber ins Klare kommen, ob sie die erste oder zweite Sängerin lieben sollen, sang Herr Walther so gut, als es seine, an diesem Abend nicht intacte Stimme zuließ. Der verständlichste Theil des Publikums wird diesen erschwerenden Umstand nicht unberücksichtigt gelassen haben. Herr Adolphi stattete seinen Provißt mit einer Ringkraft aus, die an diesem bemoosten Haupte der Druiden mindestens befremdlich erschien. Die Priester Irminul's und die kriegerischen Söhne Galliens, die trotz ihrer Wolfs- und Bärenfelle sehr gemüthlich ausfielen, sangen mitunter so falsch, daß es besser gewesen wäre, ihre gefanglichen Expectorationen auf ein Minimum zu beschränken. — Die Darsteller der Hauptpartien wurden mit Beifall überschüttet; das letzte Duett zwischen Adalgisa und Norma mußte da capo gesungen werden.

E. Bohm.

— Den neuesten Vorlagen zu den Beratungen der Stadtverordneten-Versammlung entnehmen wir Folgendes: Der Wahl- und Verfassungsausschuss empfiehlt, sich mit der Uebernahme der Brade'schen Stiftung von 60 000 M. durch den Magistrat einverstanden zu erklären.

Der Magistrat theilt der Stadtverordneten-Versammlung die Abschrift eines Theils der letztwilligen Bestimmung des früheren Stadtverordneten-Vorstehers Friedrich Gustav Beyerndorf mit, auf Grund deren die Stadt Breslau ein Legat von 50 000 Mark erhalten soll. Es heißt darin:

Ich setze hiermit einen Betrag von 50 000, schreibe fünfzigtausend Reichsmark, zahlbar ein Jahr nach meinem Ableben, aus, zu Gunsten der Armen der Stadt Breslau ohne Unterschied der Religion. Es soll dieser Betrag der hiesigen Stadt-Commune gezahlt und zinsbar angelegt werden. Es sollen die städtischen Behörden durch eine besondere Stiftungs-Urkunde die spezielle Verwendung festlegen und in der Auswahl der Zwecke nicht beschränkt sein, wenn nur durch Förderung von Unterricht und Bildung oder für hygienische Zwecke oder für Wohnung und Unterhalt die Unterstützung hiesiger Armen erstrebt wird.

In dem Schreiben, in welchem der Magistrat die Stadtverordneten-Versammlung ersucht, sich mit der Annahme dieses Legates einverstanden zu erklären, theilt derselbe mit, es liege vorläufig in seiner Absicht, die Verwerthung des vermachten Capitals zur Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen für Arme in Vorschlag zu bringen.

Wir haben früher bereits mitgeteilt, daß der Magistrat es für geboten erachtet, über die für die Neupflasterung in Aussicht genommenen Straßen schon vor Festlegung des nächsten Etats Beschluß zu fassen. Der dahingehende Antrag des Magistrats, in welchem die neuverpflasternden Straßen bezeichnet waren, gelangt jetzt vom Staatsauschuss an die Versammlung. Dieser Ausschuss empfiehlt, folgende Straßen in den Pflasterungsplan aufzunehmen und zwar im Jahre 1888: die Berlinerstraße (Mariannenstraße—Striegauer Platz) mit einem Kostenaufwande von 44 000 M., die Salzstraße vom neuen Pflaster—Wilhelmstraße (26 000 M.), die Wallstraße vom neuen Pflaster—Grapenstraße (38 500 M.), den Koberberg (19 700 M.), die Kirchstraße (11 300 M.), die Heiligegeiststraße (13 900 M.), die Scheinigerstraße (Gellhorn—Thiergartenstraße) (42 000 M.), die Fußwege im westlichen Theile des Tauenzienplatzes (2 950 M.), den Droschkenhalteplatz am Oberschlesischen Bahnhof (5 500 M.); im Jahre 1889: die Albrechtsstraße (48 000 M.), die Verlängerung der Breitestraße über den Lessing-Platz (28 000 M.), Neue Schweidnitzerstraße (31 070 M.), die Matthiasstraße vom neuen Pflaster—Delbnerstraße (32 700 M.), die Straße an der Dorotheen-Kirche (5 030 M.), Abgelehnt wurden nach diesem Antrag werden: die Gabitzstraße vom neuen Pflaster bei der Posthalterei (die hierdurch ersparten Kosten von 27 500 Mark sollen zur Pflasterung der Grabschneiderstraße von der Friedrichs- bis zur Louisestraße verwendet werden). Ferner werden vom Ausschuss abgelehnt: die Verlängerung der Lessingstraße über den Lessingplatz, die Kreuzstraße; die hierdurch ersparten Kosten von 38 500 Mark sollen zur Pflasterung der Friedrich-Carlstraße von der Friedrich-Wilhelmstraße bis zur Kurze Gasse verwendet werden. In Bezug auf die Pflasterungen pro 1889/90 sollen 183 300 M. in Aussicht genommen werden, welche im Fall der Genehmigung der Anleihe aus derselben gedeckt werden sollen.

Der Magistrat ersucht die Stadtverordnetenversammlung um ihr Einverständnis damit, daß zur Anschaffung einer neuen Turmuhr für die Kirche zu Eltschendorf Jungfrauen, einschließlich 110 Mark für die Schlagglocken und 150 Mark für Röhren, die Summe von 950 Mark aus den eigenen Einnahmen der genannten Kirche, und, soweit diese nicht ausreichen, durch Erhöhung des Kammerer-Zuschusses aus dem Haupt-Extraordinarium der Kammerer pro 1887/88 entnommen werde.

Die beiden Giebel des Stadthauses über dem Durchgange nach dem Eisenram bzw. über der Durchfahrt nach der Eltschendorfstraße sollen erneuert resp. repariert werden; die Westfront des Stadthauses in dem nördlichen Theile und zwar bis zum Stadtverordneten-Sitzungsalle soll im Putz ausgebessert und mit Farbe neu gestrichen werden. Hierzu wird die Bewilligung von 5750 Mark nachgesucht.

Bekanntlich hatte der Magistrat beantragt, daß nach Abbruch der

Gebäude auf den städtischen Grundstücken, Alte Taschenstraße Nr. 29, 30 und 31: eine 10 m breite Straße senkrecht zur Taschenstraße durch den entstandenen freien Platz und den angrenzenden städtischen Platz, den sogenannten Kanonenhof, gelegt, daß ferner ein 18klassiges Elementarschulgebäude zwischen der neuen Straße und dem Hofe der Augustaschule auf dem freigelegten Terrain nach Maßgabe des beigefügten Project 2 errichtet werde, und daß die alsdann noch zur Verfügung stehenden drei an der Taschenstraße liegenden Bauplätze, von denen zwei Ecksplätze sind, veräußert werden. Der Grundstückseigenthums- und der Bauauschuss empfehlen jetzt die Ablehnung dieser Vorlage.

Der Besitzer des früheren Provinzialhebammeninstituts Catharinenstraße 18 will das Hintergebäude um 2 Stockwerke erhöhen und in den neuen Räumen 20 Schulzimmer und 3 Amtszimmer einrichten. Der Magistrat macht der Stadtverordneten-Versammlung den Vorschlag, die Klassenzimmer auf 10 Jahre zum Preise von 4850 Mark fürs Jahr zu mieten.

* **Versammlung deutschfreisinniger Wähler.** Am Sonnabend, 18. Februar, wird unser Landtagsabgeordneter Herr v. Sacken-Julien selbst Breslau einen Besuch abstatten und in einer Versammlung der deutschfreisinnigen Wähler als Redner auftreten. In seiner Begleitung werden sich noch die Herren Abgeordneten: Stadtrichter A. D. Friedländer, Schmidt-Eberfeld, Hermes und Worzowski befinden.

* **Vom Stadttheater.** Frau Morau-Diben beschließt am Donnerstag ihr Gastspiel mit der Hölle in „Tristan und Isolde“.

* **Robertheater.** Eine nochmalige Wiederholung der Müllerschen Operette „Das verunschuldete Schloß“ findet am kommenden Mittwoch, 8. d. M., statt. Am Donnerstag, 9. d. M., erscheint eine Lustspiel-Novität, betitelt „Haben“, in 3 Aufzügen von Julius Rosen. Am Freitag, 10. Februar, wird „Francillon“ zu erniedrigten Preisen gegeben.

* **Einführung von Diplomprüfungen an der technischen Hochschule in Berlin.** Gemäß § 33 des Verfassungs-Statuts der königlichen technischen Hochschule in Berlin vom 28. Juli 1882 „können Studierende, welche den Lehrgang einer der Abtheilungen I bis IV zurückgelegt haben, auf Grund einer vor dieser Abtheilung zu bestellenden besonderen Prüfung ein Diplom erhalten, welches ihre Kenntnisse und ihre technische Ausbildung bezeugt; die Diplom-Ertheilung, sowie die für dieselbe zu bestellenden Prüfungen werden durch besondere Vorschriften geregelt“. Diese Vorschriften über die Diplomprüfung, und zwar für die Abtheilungen II, III und IV, sind nunmehr durch Verfügung des Herrn Unterrichtsministers vom 21. December 1887 genehmigt und unter dem 6. Jan. d. J. vom Rector und Senat der technischen Hochschule erlassen worden. Die Diplomprüfungen sollen den Nachweis liefern, daß der Prüfling sich durch akademisches Studium diejenige Ausbildung in seinem Fache erworben hat, welche eine ausreichende Grundlage für eine selbstständige, praktische und wissenschaftliche Thätigkeit gewährt. Die Diplomprüfung zerfällt in eine Vorprüfung und eine Hauptprüfung und findet nach den folgenden Fachgebieten statt: 1) Ingenieurwesen (Abth. II); 2) Maschinenbau; 3) Schiffbau und 4) Schiffsmaschinenbau (Abth. III); 5) technische Chemie und 6) Hüttenfach (Abth. IV). Der Vorprüfung hat ein zweijähriges Studium an einer technischen Hochschule vorzugehen, der Hauptprüfung der Nachweis der erfolgreich abgelegten Vorprüfung und eines mindestens drei bzw. vierjährigen Studiums an einer technischen Hochschule. Voraussetzung für die Zulassung zu den Diplomprüfungen ist ferner die auf Grund des Verfassungsstatuts erfolgte Inmatriculation als Studirender an der technischen Hochschule in Berlin. Die Abnahme der Vorprüfung und der Hauptprüfung erfolgt durch die für die einzelnen Fachgebiete bestellenden Prüfungs-Commissionen. Nach erledigter Prüfung wird dem Prüfling je nach dem Fachgebiet, für welches die Prüfung abgelegt wurde, ein Diplom als Bau-Ingenieur, Maschinenbau-Ingenieur, Schiffbau-Ingenieur, Schiffsmaschinenbau-Ingenieur, technischer Chemiker oder Hütten-Ingenieur ertheilt. Die ausführlichen Bestimmungen sind in Nr. 4 A des „Centralblatts der Bauverwaltung“ veröffentlicht.

* **Der Oesterreichisch-ungarische Hilfsverein Austria** hielt am 4. Februar seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht pro 1887 ergibt sich, daß der Verein gegenwärtig 83 Mitglieder zählt. Die Einnahmen und Ausgaben balancirten im abgelaufenen Jahre mit 2237,77 Mk., für Unterstüßungen wurden 1918,50 Mk. verausgabt. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Redacteur Sedles (Vorsitzender), Hauptmann Lux (stellvertretender Vorsitzender), M. Kragen (Schriftführer), M. Fischhoff (Kassirer), sowie die Herren A. Lichtenberg, C. Bielchowski, A. Majall und C. Dmowatz (Beisitzer).

* **Lustbarkeiten am Aschermittwoch.** Der kgl. Polizei-Präsident, Frhr. v. Uskar-Gleichen, bringt in Erinnerung, daß gemäß § 7 der Verordnung des Oberpräsidenten der Provinz Schlesien vom 26. Juli 1882 alle Tanzvergünstigungen und ähnliche Lustbarkeiten, also auch die nicht öffentlichen, am Aschermittwoch, d. i. am 15. Februar c., untersagt sind.

—d. **Universitäts-Stipendien.** Die diesjährige Prüfung für die Gausse'sche Preis- und Stipendienstiftung, an der sich die Studirenden der ex-theolog. Facultät betheiligen können, findet am Dienstag, 21. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr, im Senatsszimmer der Universität statt. Die beiden Preise, deren jeder bis zur Höhe von 300 M. steigen kann, werden denen zu Theil, welche am besten je 1 Capitel aus dem Neuen Testament und je 1 Capitel aus dem Alten Testament überseht und analysirt haben. Bei vollkommen gleichen wissenschaftlichen Leistungen Mehrerer giebt die reformirte Confession den Ausschlag. Der Rest der vorhandenen Stipendiensumme wird in gleichen Raten unter diejenigen bedürftigen Bewerber vertheilt, welche sich demnach durch ihre biblisch-exegetischen Leistungen vortheilhaft auszeichnen ev. unter arme Theologen reformirter Confession. Diejenigen, welche an der Prüfung theilnehmen wollen, haben bis zum 16. d. M. die schriftliche Meldung nebst den vorgeschriebenen Zeugnissen auf dem Universitäts-Secretariat einzureichen.

* **Bestigungsveränderungen.** Das Rittergut Piehe im Kreise Rybnik ist im Subhastationsstermin von der verw. Frau Bauergrütschke Gräfin von Nöbisch (Kreis Leobschütz) für 130 000 Mark erstanden worden. — Die hiesigste Friedrich-Wilhelmstraße 74a belegene „Pelikan-Apotheke“, Herrn S. Krecik gehörig, ist einschließlich des dazu gehörigen werthvollen Grundstücks und der Dampf-Mineralwasser-Fabrik, sowie der Drogenmüllerei und Appretur-Anstalt, an Herrn Dr. phil. R. Häbner aus Thorn für den Preis von 400 000 Mark verkauft worden.

—y. **Handwerkerverein.** Der jüngste Vereinsabend brachte einen interessanten und lehrreichen Vortrag des Herrn Oberlehrers Bauch, in welchem eine Darstellung der „polnischen Sagen“ bis zum Regierungsantritt der Pjasten gegeben wurde. Die Mittheilungen des Redners wurden ebenso dankbar entgegengenommen, als dessen ziemlich erschöpfende Beantwortung einer Frage über die Erscheinungen der Ebbe und Fluth. Mangels weiterer Vorlagen wurde darauf die Versammlung vom Vorsitzenden, Ingenieur Rippert, geschlossen.

—y. **Der Maskenball des Breslauer Handwerkervereins** fand am 4. Februar im Saale von Paul Scholz' Etablissement statt. Der Ball, dessen Tanzprogramm diesmal einen von Herrn Tanzlehrer Osyra mit anerkanntem Werthe Geschick geleiteten Cotillon aufwies, bot ein buntes Gemisch aus farbenreichen Bildern. In der dem Gesange eines in schlesischer Mundart vom Mitgliede A. Pabel gebildeten Liedes folgenden Pause fand eine große Verlosung für Damen statt. — Den zweiten Theil des Balles eröffnete eine imposante „Fadelpolonaise“, an welcher sich etwa 120 Paare betheiligten.

* **Obstwein ist Braantwein.** Der kgl. Polizei-Präsident Freiherr von Uskar-Gleichen macht zur Vermeidung von Verfassungen auf Grund der §§ 33, 147 der Gewerbe-Ordnung vom 1. Juli 1883, sowie des § 15 Abs. 2 des Gesetzes wegen Entrichtung der Gewerbesteuer vom 19. Juli 1861 Folgendes öffentlich bekannt: „Nach einer neuerdings ergangenen rechtskräftigen Entscheidung der Strafkammer II des königlichen Landgerichts hier ist sogenannter Obstwein, welcher aus Apfelsaft mittelst Zusatz von Zucker und Kartoffelspiritus hergestellt wird, nicht als Wein, sondern als Braantwein im Sinne der Gewerbe-Ordnung und der Gewerbesteuer-Gesetze anzusehen. Derartige Obstwein auszuschenken oder im Wege des Kleinhandels zu verkaufen, ist also nur derjenige berechtigt, welcher die Concession zum Braantwein-Ausschank bzw. Kleinhandel besitzt und dieses Gewerbe verübt.“

* **Vom Fischmarkte.** [Wochenbericht von E. Sühndorf.] Die Preise in der verfloßenen Woche stellten sich wie folgt: Rheinlalm 200 bis 225, Lachs 140—150, Steinbutt 120—150, Seezunge 140—150, Zander 45—100, Hecht 60—70, Röhre 45, Cabeljau 40, Schollen 35—40, Schellfisch 25, Dorsch 20—25, Karpfen 50—120, Schleien 80, Wels 70, Aale 160, Hummern 180—220 Pf. per 1/2 Kgr., Krebse 4 Mark per Schock.

* **Feuer.** Am 5. Februar, Vormittags 11 1/2 Uhr, gerieth in Folge fehlerhafter Aufheizungsanlage im Gebäude des Thalia-Theaters ein 1/2 qm großes Stück Holzbelag im Heizcanale in Brand. Das Feuer wurde mit eingekesselter Eimern Wasser gelöscht.

—e. **Unfallfälle.** Der 12 Jahre alte Bäckersjunge eines hiesigen Knabenhospitals Paul Krosch fiel am Sonnabend Nachmittag beim Spiele zu Boden und zog sich einen Bruch des linken Armes zu. — Der Kutscher Traugott Geppert, Friedrich-Wilhelmstraße wohnhaft, wurde am Sonntag von einem Manne, mit dem er in Streit kam, mit einem Messer in die rechte Stirnseite gestochen. Er erlitt dadurch eine schlimme Wunde. — Der auf dem Neumarkte wohnende Schuhmacher Johann Urbanek trat heute früh auf einer Treppe fehl und stürzte in den Hausflur hinab. Der Mann trug bei dem Aufprall eine schwere Contusion der Brust und wahrscheinlich auch Verletzung innerer Organe davon.

+ **Zur Verhaftung gesucht** wird der Fleischermeister und Darmhändler Hermann Buge aus Breslau, welcher bereits vorbestraft ist und sich neuerdings wieder mehrerer Vergehen schuldig gemacht hat. B. hält sich in der Umgegend von Breslau auf. Alle Personen, welche von demselben etwa Wechsel gekauft haben oder sonst in irgend einer Weise von ihm geschädigt worden sind, werden aufgefordert, sich bald im Bureau Nr. 9 des Polizei-Präsidiums zu melden.

+ **Verhaftungen.** Festgenommen wurde gestern Abend ein 14 Jahr,

die Freunde des Reiches nur vor dem — redlich verdienten — Ersolge knieten, sind längst durch die Thatsache abgelöst, daß Niemand vor selbstverschuldetem Mißerfolge kniet. So sind Alle in Herzensfreude damit einverstanden, daß Oesterreich, wenn ein Waffengang unvermeidlich werden sollte, mit den Tüchtigsten und Tapfersten sich eins fühlen darf. Die Krieger haben sich, wenn es galt, jederzeit so wenig spotten lassen, wie die „blauen Teufel“, und die Deutschmeister sind Aerie von einer eigenen Race.

So tröstlich das Alles auch sein mag: Prahlerei und Raufputz sind nirgends zu spüren. Ja, die Breitseite, welche das sonst so beruhigend einschläfernde, halbamtliche Sechshundertblatt der Abendpost gestern unverfehrt abgeben, stimmt mit einem Schlage Aller Gemüther erst. Wohl möglich, daß die Wiener Geschmeidigkeit und Schnellkraft die Dinge bald wieder mit Humor und Mutterwitz anschaut und abfertigt: — spurlos ist die Mahnung an der Faschingsstimmung nicht vorübergegangen.

Das glänzende, durch den Besuch der kaiserlichen Familie ausgezeichnete Ballfest der Industriellen — ein Seitenstück zum Berliner Subscriptions-Ball — ist jüngster Tage noch in ungetrübtem Frohsinn gefeiert worden. Das naturalistische Widespiel aller Eleganz, der gestern Nacht abgehaltene — Lumpenball stand dagegen unseres Erachtens schon unter dem Unstern der Verflimmung. Die oberen Reihentänzer fehlten diesmal an dem grotesken Narrenabend, dessen Gruppen am besten ein neuer Hogarth stellen würde. Selbstverständlich, daß ein Faschingschwanz, der gerade zum sechszehnten Male in Schwender's Colosseum sich abspielt, nicht jahraus, jahrein mit demselben Glanz und Geize sich einstellt. Die Hauptfache — eine reiche Einnahme für ein halbes Hundert armer Kinder, die während der Schulzeit gespeist, im Sommer aber in Feriencolonien untergebracht werden — ist auch diesmal ausgiebig gefördert worden. Was wir vermisten, war Zug und Schwung, das Aufschäumen und Ueber-sprudeln carnavalsistischer Uebermuthes, wie er der Fastnacht der Stahener, den Gschnasfester der Wiener Künstler zu eigen ist. Vielleicht urtheilen anspruchsfreiere Naturen übrigens milder über den gefrigen Lumpenball, der manche Neulinge und Fremdlinge mit einzelnen originellen Einfällen lebhaft ansprach. Was der Mummenschanz sein will, sagt der Name. Eine Walpurgis-Nacht des Häßlichen und Schwindelhaften, eine tragikomische Selbstverspottung, eine Caricatur von Tagesgeschwätzen und Zeitgebrechen. Der Wiener Art entspricht es dabei, selbst die Satire durch eine gewisse Bonhomie zu mildern: gutlaunig, gemüthlich, mehr spasshaft als boshaft giebt und läßt sich also selbst dieses carnavalsistische Spiegruthen-Laufen. Keine Ungehörigkeit, keine Ausschreitung kam in dem Getümmel vor, das die Liebe, lange Nacht die riesigen Räume durchwogte und durchtobte. Gestitteter als diese Fiaker, Metzger, Einspänner, Bäckerknaben und Pfahlbürger kann sich keine patristische, vornehme Gesellschaft benehmen.

Geschmackvoll waren freilich nicht alle Gruppen: es berührt, selbst auf einem Lumpenball, ganz eigen, plötzlich einem Trupp Züchtlingen mit ihren Aussehern zu begegnen, von welchen Jeder seine Heldenthaten als „Wildbiel“, „Wechselfälcher“, „Einbrecher“ u. im Straßzettel auf dem Rücken mit sich herumträgt. Gelungener waren die Gruppen „Modernes Baufach“, Architekten, die statt der Ziegelfeine Holz, Papier und Heu nahmen, die Anti-Temperenzler, die Ordensgreislerei der Madame Kimousin, die Central-Station zur Erzeugung elektrischer Dunkelheit; von einzelnen Masken: der europäische Friede mit unzähligen Revolvern, der mit Piqueur-Karten über-säete Bolla-Pük-Mann, ein (Kümmel-) Champagner-Prinz, ein Jalewski's Weiberskleiden, montenegrinische Hammelbeide, Selbstmordcandidaten, Wohnungs-Einschleicher, kurzum Vertreter der ganzen schönen Welt von Scandalen und Uebelsünden, die den Couplets unserer Poffensreiber, den Scherz-Gedichten unserer Witzblätter den Lieblingsstoff liefern. Reife Auffassung lebte aber weder das Maskentreiben, noch das Gelegenheitsblatt: „Der Lump.“ Auch konnte in dem Gedränge keine rechte Tanzlust aufkommen.

So blieb denn als Trost nur die Fülle von Volksmusik, die Fodler und Rumpfscheiter, die Militärmusik und Volkslieder, die mit ihren Dialekt-Weisen die heimische Art, den „Weana Schan (Genre)“, zu Ehren brachten. Es wird in letzter Zeit mit diesem specifischen Wienerthum in Wort und Bild gar mancher Unfug getrieben. Die „Reute vom Grub“ lassen sich von den Barden des „Brettels“ gar zu gern verherrlichen. Die „Natur“-Sänger und -Instrumentalisten, d. h. die Vorort-Ordnern, werden, auf Kosten echter Kunst, gar zu sehr in den Salons der hohen Geburts- und Geld-Aristokratie, bei Metternich und Rothschild, bevorzugt. Allein, da der Rückschlag ohnehin nicht ausbleibt, wollen wir nicht vergessen, daß dieselben Ländler-Motive, welche der Kneipengeiger von Grinzling improvisirt, in einem Franz Schubert zu „Deutschen Tänzen“ sich sublimiren; wir wollen nicht achtlos daran vorübergehen, daß neben viel Wirtshauserei des Wienerthums bei Tageszeiten auch viel raffonnirte Schärfe in Rürnberg und Bauernfeld, in Grillparzer und Anzengruber, bei Schögl und Chiavacci zur Geltung kommt, und daß wir so launige Zeichner der Wiener Typen, wie Hans Schlieffmann, Rarger, Zampi unser eigen nennen, die ihren Landsleuten weder etwas zulegen, noch schenken. Es ist schlimm für die alltäglichen Fragen des Lumpenballes, daß wir aus ihrem Kreise immer zu so allgemeinen Betrachtungen und Rückschlüssen müssen. Sie waren nicht „Weana Schan“, sondern Durchschnitte-Waare. Und ganz unwillkürlich war es endlich, daß gar so viel hübsche Mädchen — daheim geblieben waren.

Edart.

K. V. **Im Lobe-Theater** fand am Sonnabend die erste Aufführung der Operette „Pinguin in Florenz“ von Richard Genée und J. Riegen, Musik von Alfons Cizulka, statt. Das Werk ist nach dem alten Recept gearbeitet, dessen Anwendung dem einen der beiden Librettisten seine früheren zahlreichen Erfolge auf dem Gebiete der gefungenen Coßimpoffe, wie man vielleicht die Operette am zutreffendsten nennen kann, verschafft hat. Den „historischen“ Stoff haben die Textdichter den Kämpfern der Medici um Florenz im 16. Jahrhundert entnommen. Man kann nicht gerade sagen, daß die Handlung interessant wäre, oder daß der Dialog sich durch Reichthum an Witz auszeichnete. Es giebt öde Stellen in demselben, die den Zuschauer sogar durchaus zu langweilen im Stande sind. Die Händel, welche einer Verbindung des jungen Bildhauers Malanotti und der Pelzhändlertochter Rita Castrucci daraus erwachsen, daß der Vater Pelzhändler den Stadtschreiber Sparacani zum Schwiegersohn haben möchte, im Verein mit dem üblichen Verführungsweesen — die Parole der Verführer lautet: Pinguin in Florenz, daher der Titel —, das tyrannische Gebahren des Dictators der Republik Florenz Fra Bombarda, das selbstverständlich wie Alles, was den „komischen“ Figuren des Opus zu sagen und zu thun obliegt, sich in den Grenzen ausgeprochener Karikatur bewegt, und alle übrigen Momente der mageren Handlung regen den Zuschauer nicht im Mindesten auf. Die Musik hält sich im Styl der bekanntesten Vorbilder, ohne dieselben zu erreichen. Fast man die Leistungen der Mitwirkenden ins Auge, namentlich der Damen Frä. Calliano (Malanotti), Frä. Mager (Rita) sowie der Herren Amanti (Pelzhändler) und Rathgeber (Castrucci) und Tuschl (Dictator), so kann man nur bedauern, daß so viel Fleiß und Talent an eine verlorene Sache verschwendet wurden.

* **Universitätsnachrichten.** An Stelle des verstorbenen Professor Stenzler, welcher an hiesiger Universität vergleichende indogermanische Sprachen und Sanskrit lehrte, war Professor Fischel in Halle in Aussicht genommen. Nachdem derselbe die Berufung abgelehnt hatte, wurde, wie gemeldet, Professor Dr. Fick, Dozent an der Göttinger Universität, für das Lehramt der vergleichenden Sprachwissenschaft in die hiesige philosophische Facultät berufen. Professor Dr. Fick hat die Berufung angenommen. Als Dozent für Sanskrit ist unter gleichzeitiger Ernennung zum ordentlichen Professor der außerordentliche Professor Dr. Hillebrandt in Aussicht genommen. Es ist demgemäß die Professur, welche Professor Dr. Stenzler früher bekleidete, in zwei Ordinariate zerlegt worden.

Dem Dr. med. P. Eisler in Jena ist die Stelle als Professor am Anatomischen Institut der Universität Halle übertragen.

Dr. Dahl, Assistent am Zoologischen Institut in Kiel, wird sich im Laufe des Jahres zoologischer Studien halber nach Neu-Guinea begeben. Aus London, 1. d., wird geschrieben: In Palermo, Sicilien, starb gestern der Botaniker Dr. John Thomas Irvine Boswell, einer der ersten Größen seiner Wissenschaft. Dr. Boswell war lange Jahre Curator der Londoner botanischen Gesellschaft und Professor an der medicinischen Schule von Middlesex. Die Sowerby'sche Botanik in 20 Bänden wurde von ihm veröffentlicht. Der Gelehrte hat diesem Werke nicht weniger als 20 Jahre gewidmet.

alter Arbeitsbursche, welcher in dem Haussur eines Stereotypsens den dastelst stehenden Automaten erbrochen und aus denselben eine Anzahl Chocobadentafeln, Bonbons und den darin vorhandenen Gelbbetrag gestohlen hatte. Schon vor einigen Tagen hatte der jugendliche Uebelthäter denselben Diebstahl ausgeführt, ohne daß er dabei erfaßt wurde. — Ein Hausbälter wurde gefänglich eingezogen, welcher einem eingewanderten Bäckergehilfen auf der Bäder-Verberge in der Stadtgasse einen Ueberzieher gestohlen hatte. — In der vorigen Woche wurde, wie bereits mitgeteilt, von einem Barbier in einer Restauration auf der Matthiasstraße ein Ueberzieher gestohlen. Bei seiner Verhaftung nannte sich der Dieb Hermann Wagner, bei seinen Vernehmungen im Polizeigefängnis widerrief er jedoch diesen Namen und leugnete, überhaupt Barbier zu sein. Der Verhaftete ist 23-25 Jahre alt und von kleiner hagerer Statur; er hat blondes gekämmtes Haar und kleinen Schnurrbart. Seine Kleidung besteht aus dunkelblauem Jaquetanzuge und weichem Filzhut. Die Photographie des Verhafteten liegt im Bureau Nr. 11 des Polizei-Präsidiums zur öffentlichen Ansicht aus.

* **Verichtigung.** Die in Nr. 82 der „Breslauer Zeitung“ veröffentlichte Mitteilung über eine Gewerbevereins-Sitzung betraf den „Breslauer Gewerbeverein“, nicht aber, wie irrtümlich angegeben war, den „Schlesischen Central-Gewerbe-Verein.“

Z. Hirschberg, 4. Februar. [Communaless. — Edelweiß.] Der hiesige Magistrat verfolgte bisher den Ufss, den Etat zur Veranlagung in der Stadtverordneten-Versammlung nur in einem einzigen geschriebenen Exemplare auszustellen, welches den Berathungen in der Commission wie später im Plenum zu Grunde lag. Da auf diese Weise die Information der einzelnen Stadtverordneten, ja selbst der Mitglieder, der für die Vorberatung eingehenden Commission keine umfassende sein kann, wurde dieser Ufss bereits bei Beratung des vorjährigen Etats gerügt, und da am 2. Februar der diesjährige Etat in derselben Weise vorgelegt wurde, fahen die Stadtverordneten gestern den Beschluß, den Etat dem Magistrat mit dem Ersuchen zurückzustellen, denselben durch Druck vervielfältigen zu lassen und vor erneuter Ueberreichung jedem Stadtverordneten ein Exemplar zuzustellen. Zugleich wurden die zum Druck nötigen Mittel bewilligt. — Auf eine Interpellation eines Stadtverordneten gab Herr Bürgermeister Vogt gestern die Erklärung ab, daß unsere Stadt nach Einführung des von der Regierung beantragten Freischulgesetzes ungefähr 3000 M. jährlich aufzuheben müßte, was einen Steuerzuschlag von 5 pCt. ausmacht. — Auf eine andere Interpellation wurde vom Magistratsratte erklärt, daß sämtliche städtische Lieferungen nur durch Submission vergeben werden sollen. — Aus derselben Stadtverordneten-Sitzung sei noch erwähnt, daß nach einer Bemerkung des Vorsitzenden die angekündigte Erhöhung der städtischen Abgaben 165 pCt. Steuerzuschlag betragen werde. — In der letzten Sitzung des Gartenbauvereins im Hiesigengebirge wurden die Versuche, Edelweiß auf dem Hiesigengebirge zu cultiviren, einer näheren Besprechung unterzogen und dabei constatirt, daß diese Versuche von bestem Erfolge gekrönt sind. Nach Ansicht von Sachverständigen ist allerdings zu befürchten, daß das Edelweiß mit den Jahren an seiner Schönheit verlieren werde.

* **Sobran, 5. Febr.** [Verkehrsstörung.] Der bedeutende mit heftigem Schneegestöber verbundene Schneefall, der am Freitag Abend begann, und bis Sonntag Vormittag anhielt, hat bedeutende Verkehrsstörungen verursacht. So blieb der Zug, der Sonntag früh um 7 Uhr von hier abgefahren wurde, unweit Station Ballowitz im Schnee stecken. Er mußte umkehren und kam erst nachmittags 3 Uhr mit den Passagieren zurück, ohne die Anschlussstation Orzschke erreicht zu haben. Deshalb konnten auch die fahrplanmäßigen Züge am ganzen Tage weder abgehen noch ankommen, so daß wir den Tag über von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten waren. Erst nachmittags um 5 Uhr, nachdem auf der Strecke stramm gearbeitet worden war, konnte ein Zug von hier abgefahren werden, aber auch dieser hatte hinter Station Ballowitz mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen.

a. Ratibor, 5. Februar. [Unwetter. — Vom Schwurgericht.] Gestern Mittag stieg die Temperatur bis auf 1 Grad Reaumur unter Null und es trat nachmittags für kurze Zeit starker Schneefall ein. Gestern Abend entstand ein fast orkanartiger Nordostwind, der in seiner vollen Stärke bis heute Mittag fortwauerte. Die Schneeflächen in der Stadt und außerhalb derselben wiesen heute früh durchweg einen bis 1/2 Centimeter starken fluganartigen Ueberzug auf. Die Züge kamen von den benachbarten Strecken in Folge eingetretener Schneeverwehungen mit starken Verpätungen an. Auf der Strecke Orzschke-Ballowitz blieb ein Zug stecken. Der Locomotivführer suchte mit der Locomotive allein fortzukommen, was ihm aber mißlang. — In Folge der anhaltenden Kälte der letzten Tage ist die Ober wieder zugefroren. — Gestern und vorgestern wurde vor dem hiesigen Schwurgericht gegen den früheren Schnitwaarenlaufmann Eduard Koslowski aus Leobschütz, sowie dessen Ehefrau Minna K. wegen betrügerischen Banerrotts und gegen die Tochter der Weiden, Selma K., wegen Verleitung zum Meineide verhandelt. Die beklagten Eheleute hatten im vorigen Jahre, kurze Zeit vor Eröffnung des Concurses, vielfach Beträge für verkaufte Waaren als bezahlt in den Büchern eingetragen, obwohl sie diese Beträge nicht erhalten, vielmehr die Käufer angewiesen hatten, später gelegentlich Zahlung zu leisten. Die Frau K. sowie deren Tochter hatten vor dem Concurs eine Menge Waaren aus dem Geschäft nach einer Bodenammer räumen lassen. Als Vertheidiger fungirten neben zwei hiesigen Rechtsanwältin der Rechtsanwalt Dr. Friedmann aus Berlin. Eduard K. wurde zu 1 1/2 Jahren Gefängnis, seine Ehefrau zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt. Selma K. wurde freigesprochen.

Telegraphischer Specialdienst der Breslauer Zeitung. Nei ch s t a g.

* **Berlin, 6. Febr.** Die ungeheure Spannung und Erregung, mit welcher man überall der heutigen Reichstags-Sitzung entgegen sah, spiegelte sich vom frühen Morgen an in der Umgebung des Reichstagsgebäudes wieder. Zahllos war die Menge, die sich um Einfahrtkarten drängte. Vergebens, denn längst waren alle verfügbaren Plätze in festen Händen. Gegen Mittag hatte eine viel tausendköpfige Menschenmenge zwischen Wilhelmstraße und Leipzigerplatz der Ankunft des Reichskanzlers, so daß selbst der Straßenverkehr gehemmt war. Bald nach ein Uhr rollte der Wagen des Reichskanzlers heran, vorher verkündet durch brausende Hochrufe. Fast zu gleicher Zeit langte der Wagen des Prinzen Wilhelm an. Im Reichstagsgebäude selber herrschte die schärfste Controlle. Wäre es selbst Jemandem gelungen, ohne eine Einfahrtkarte durch die Postenkette der Schutzmännlichkeit und der Portiers zu schlüpfen, so hätten ihn sicher die an Treppen und Eingängen postirten Beamten zurückgewiesen. Das Gedränge auf den Tribünen, die von einem Publikum der besten Gesellschaftskreise Kopf an Kopf gefüllt waren, war nahezu lebensgefährlich, dagegen waren unten auf den Bänken des Reichstags einige Lücken bemerkbar. Um so dichter besetzt erschienen die Tische des Bundesraths. Die Sitzung selbst war eine der kürzesten. Sie dauerte kaum zwei Stunden, aber vielleicht die historisch denkwürdigste des Reichstages. Es war eine feierliche Kundgebung der deutschen Friedenspolitik vor dem Lande und aller Welt, die der deutsche Kanzler unter einmüthiger begeistelter Zustimmung aller Parteien des deutschen Volkes gab. Sie wird ihren gewaltigen Eindruck nirgends verfehlen. Der Kanzler sprach über anderthalb Stunden. Er unterbrach seine Ausführungen selbst dann nicht, als er einige Minuten lang wegen einer leichten Ermüdung auf dem Sessel Platz nahm. Seine kraftvolle, stramme Erscheinung in der blauen Kaiseruniform mit gelben Aufschlägen ist unverändert geblieben. Er sprach wie gewöhnlich etwas leise und einmüthig, aber fließend und an wichtigen Stellen mit voller Deutlichkeit und energischem Nachdruck. Als Eröffnung bereiteten ihm fortwährend die sorgsam Hände seines Sohnes Herbert, seines Schwiegerjohnes, des Grafen Rangau, und des Staatssecretärs von Bötticher hinter dem Bundesrathstisch eine Mischung von Cognac und Selterwasser, die er in halbhgen Zügen während der Rede trank. Der Kanzler begann mit der Erklärung, weniger über die Wehrvorlage als über die politische Lage zur Beruhigung der öffentlichen Meinung zu sprechen. Seit seiner letzten Rede sei in Frankreich die Lage eher besser

geworden, ein friedliebender Präsident sei durch einen gleich friedliebenden ersetzt, gefährliche Elemente in den Hintergrund gedrängt. Was Russland betrifft, so würden die Haltung der russischen Presse und die Truppen-Concentrungen vielfach als bedrohlich betrachtet. Erstere falle gegenüber den friedlichen Versicherungen des Kaisers Alexander nicht ins Gewicht. Die Truppenansammlungen hätten nach seiner Ansicht nicht die Bestimmung eines Angriffs auf die Nachbarn, sondern sollten dem Einfluß Russlands bei einer eintretenden europäischen Krise mehr Nachdruck verleihen. Nicht die augenblickliche Lage, sondern die dauernde politische und geographische Situation Deutschlands mache die Heeresverfärfung notwendig. Seit vierzig Jahren sei Deutschland beständig von Coalitionskriegen bedroht gewesen, wie der Reichskanzler des Näheren ausführte. Er behandelte sodann das frühere Verhältnis zu Russland, dem er noch auf dem Berliner Congreß wie ein vierter russischer Bevollmächtigter zur Seite gestanden habe. Der Umdank Russlands und seine Drohungen hätten ihn gezwungen, zwischen Russland und Oesterreich zu wählen. Durch dauernde Interessen sei jetzt Deutschland mit Oesterreich und Italien verbunden; der Vertrag sei Russland längst bekannt. Die Vorlage mache Deutschland so stark wie keine andere Macht. Keine andere habe die Kraft, auf diesem Wege nachzufolgen. An jeder Grenze können wir jetzt eine Million Soldaten aufstellen und noch eine halbe bis ganze Million als Reserve behalten. Die Vorlage gäbe eine Armee von 700 000 Mann mehr, so viel wie die mächtigste Großmacht stellen könnte. In warmen Worten gedachte Fürst Bismarck dann noch der Tüchtigkeit der Armees, der unerreichten Leistungen des Offizier- und Unteroffizierscorps. Nur zur Vertheidigung sei die Vorlage gemacht, aber wenn ein Krieg, ein Volkskrieg käme, dann würde kein Gegner es mit uns aufnehmen können. Drohungen vom Auslande seien die größte Dummheit. Deutschland fürchte nur Gott, aber nichts weiter. Allerdings lohne weder die französische Spionage, noch Bulgarien einen Krieg. „Im Fall des Angriffs erfülle Kampfesfreudigkeit die ganze Nation wie 1813, wo die besten der Nation ihr Blut vergossen, und Gott wird mit uns sein!“ Mit stürmischer Zustimmung nahm der Reichstag diesen letzten Hinweis auf die Kraft und die Zuversicht des deutschen Volkes auf, während es lautlos den historischen Ausführungen gefolgt war. In kurzen warmen Worten sprachen dann die Vorsteher aller Parteien ihre materielle Zustimmung zu dem Anleihegesetz aus, das formell der Budgetcommission überwiesen wurde, und ebenso erfolgte einmüthig die en-bloc-Annahme der Wehrvorlage in zweiter Lesung nach dem Antrag des Freiherrn von Frankenstein vom Centrum. Noch lange aber standen um den Reichskanzler und im Saale die Gruppen von Abgeordneten in lebhafter Bewegung und Besprechung. Mit herzlichem Händedruck begrüßte Moltke den Reichskanzler. Letzterer wurde bei seinem Heimweg, den er zu Fuß nahm, von einer jubelnden, tausendköpfigen Menge, die vor ihm, hinter ihm und ihm zur Seite uneingebämmt wogte, bis an sein Palais mit stürmischen Ovationen begleitet. Außer dem Prinzen Wilhelm wohnten der heutigen Sitzung auch Prinz Leopold, der Erbprinz von Oldenburg, die Botschafter Oesterreichs und Spaniens, die Gesandten von Italien, Dänemark und Schweden und die Botschaftsräthe der übrigen Botschaften bei.

30. Sitzung vom 6. Februar.

1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths Fürst v. Bismarck, v. Bötticher, v. Schelling, Bronsart v. Schellendorff, v. Caprivi, Graf Bismarck, v. Hantsch, v. Scholz, Friedberg, v. Puttkamer, Lucius, v. Gähler u. A.

Die Tribünen sind überfüllt. In der Hofloge befindet sich Prinz Wilhelm.

Auf der Tagesordnung steht die erste Verathung des Gesetz-Entwurfs, betr. die Ausnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Wenn ich heute das Wort ergreife, so ist es nicht, um die Vorlage, die der Herr Präsident eben erwähnte, Ihrer Annahme zu empfehlen. Ich bin nicht in Sorge darüber, daß sie angenommen werden wird, und ich glaube nicht, daß ich irgend etwas dazu beitragen könnte, die Mehrheit, mit der sie angenommen wird, auf die allerdings im Inlande wie im Auslande ein hoher Werth zu legen ist, zu steigern. Die Herren werden in allen Fractionen festgesetzt haben, wie sie stimmen werden, und ich habe das volle Vertrauen zum deutschen Reichstage, daß er diese Steigerung unserer Wehrkraft zu einer Höhe, auf die wir im Jahre 1867 bis 1882 allmählich verzichtet haben, daß er die uns wiedergeben wird, nicht in Ansehung der augenblicklichen Lage, in der wir uns befinden, nicht in Ansehung der Befürchtungen, die heutzutage die Börse und die öffentliche Meinung bewegen können, sondern in voraussichtlicher Beurtheilung der Gesamtlage Europas. Ich werde deshalb, wenn ich das Wort ergreife, mehr über die letztere zu reden haben, als über die Vorlage. Ich thue es nicht gerne, denn in dieser Sache kann ein Wort, welches ungehört gesprochen wird, viel verderben und viele Worte können nicht viel nützen, ich thue es lediglich, um die Aufklärung der eigenen Landleute und auch des Auslandes über die Situation zu fördern. Ich thue es ungern, aber ich fürchte, daß, wenn ich schweigen würde, dann nach den Erwartungen, welche sich an die heutige Debatte geknüpft haben, die Beunruhigung in der öffentlichen Meinung, die nervöse Stimmung in unserer und der fremden Bevölkerung sich eher steigern als mildern würde. Man würde glauben, daß die Sache so schwierig und so kritisch ist, daß ein auswärtiger Minister gar nicht wagte, die Situation zu berühren. Ich spreche deshalb, aber ich kann sagen, mit Widerstreben.

Ich könnte mich darauf beschränken, auf die Aeußerungen zu verweisen, die ich von dieser selben Stelle vor etwas mehr als Jahr und Tag gethan habe. Es hat sich seitdem in der Situation wenig geändert. Wir ist heute ein Zeitungsauschnitt zugegangen, eine Zusammenstellung in der „Freisinnigen Zeitung“, in einem Blatte, welches, glaube ich, meinem politischen Freunde, dem Abg. Richter, näher steht als mir. (Heiterkeit.) Derselbe könnte einen passenden Anknüpfungsgegenstand bilden, um dann die weitere Lage zu entwickeln. Ich kann nur ganz allgemein darauf Bezug nehmen auf die Hauptpunkte, die da angeführt sind, mit der Erklärung, daß wenn die Lage seitdem geändert ist, so ist sie eher zum Guten wie zum Schleimern verändert. Wir hatten Sorgen damals hauptsächlich vor einem Anstoß zum Kriege, der uns von Frankreich her kommen konnte. Seitdem ist in Frankreich ein friedliebender Präsident von der Regierung abgetreten, ein friedliebender ist ihm gefolgt. Das ist schon ein günstiges Symptom, daß die französische Regierung bei der Anstellung eines neuen Staatsoberhauptes nicht in die Pandorabüchse gegriffen hat, sondern daß wir darauf rechnen können, daß die friedliche Politik, als deren Vertreter der Präsident Grövy galt, von dem Präsidenten Carnot fortgesetzt werden wird. Wir haben außerdem in dem französischen Ministerium Aenderungen, deren beruhigende Bedeutung noch stärker ist als die des Präsidentenwechsels, der mit anderen Gründen zusammenhängt. Solche Mitglieder des Ministeriums, die geneigt sein könnten, den Frieden ihres Landes und den Frieden Europas ihren persönlichen Plänen unterzuordnen, sind ausgeschieden und andere, denen gegenüber wir diese Befürchtung nicht haben, sind eingetreten. Ich glaube also constatiren zu können — und thue es gern, weil ich wünsche, die öffentliche Meinung nicht aufzuregen, sondern zu beruhigen —, daß die Aспекten nach Frankreich hin friedlicher, viel weniger explosiv aussehen als vor einem Jahre.

Die Befürchtungen, die im Laufe des Jahres aufgetaucht sind, haben sich auch vielmehr an Russland geknüpft, als an Frankreich, oder ich kann sagen an den Austausch von gegenseitigen Aufregungen, Drohungen, Beschimpfungen und Herausforderungen, welche zwischen der russischen Presse und der deutschen Presse im Laufe des Sommers stattgefunden haben. Ich glaube aber auch, daß in Russland die Sache nicht anders liegt, wie sie im vorigen Jahre lag. Die „Freisinnige Zeitung“ gar mit besonders fettem Druck hervorgehoben, daß ich im vorigen Jahre gesagt habe: „Unsere Freundschaft mit Russland hat in der Zeit unserer Kriege gar

keine Unterbrechung erlitten, ist auch heute über jeden Zweifel erhaben. Wir erwarten von Russland durchaus weder einen Angriff noch eine feindselige Politik.“ Daß dies durch fetten Druck hervorgehoben ist, ist vielleicht in der Absicht geschehen, mir die Anknüpfung daran zu erleichtern (Heiterkeit), vielleicht auch in der Hoffnung, daß ich irgendwem anderer Meinung geworden sein könnte und heute überzeugt wäre, ich hätte mich in diesem Vertrauen zur russischen Politik vor einem Jahr geirrt. Daß ich nicht der Fall. Die Gründe, die dazu hätten Anlaß geben können, liegen theils in der russischen Presse, theils in den russischen Truppenaufstellungen. Was die Presse anbelangt, so kann ich den entscheidenden Gewicht an sich nicht beilegen. Man sagt, in Russland habe sie mehr zu bedeuten, als in Frankreich. Ich bin gerade umgekehrt der Meinung. In Frankreich ist die Presse eine Macht, die auf die Entschlüsse der Regierung einwirkt, in Russland ist sie das nicht und kann das nicht sein. In beiden Fällen aber ist die Presse für mich Drückerhölzer auf Papier, gegen die wir keinen Krieg führen. Es kam für uns darin eine Herausforderung nicht liegen. In Russland hat die Presse nicht denselben Einfluß wie in Frankreich auf die öffentliche Meinung. Sie ist höchstens der Barometer dafür, was nach Lage der russischen Verhältnisse zugelassen wird, aber ohne die russische Regierung und Se. Majestät den Kaiser von Russland irgend wie zu engagiren. Gegenüber den Stimmen der russischen Presse habe ich das unmittelbare Zeugniß des Kaisers Alexander selbst, nachdem ich vor einigen Monaten seit mehreren Jahren zum ersten Male wieder die Ehre gehabt habe, von dem Herrn in Audienz empfangen zu werden. Ich habe mich auch da wiederum überzeugt, daß der Kaiser von Russland keine kriegerischen Tendenzen gegen uns hegt, keine Absicht hat, uns anzugreifen, überhaupt Angriffspläne zu führen. Der russischen Presse glaube ich nicht, den Worten des Kaisers Alexander glaube und vertraue ich absolut. Wenn beide mir gegenüber auf der Waage liegen, so schnell das Zeugniß der russischen Presse mit ihrem Haß gegen Deutschland federleicht in die Höhe, und das Zeugniß Kaisers Alexander persönlich hat das durchschlagende Gewicht für mich. Ich sage also: die Presse veranlaßt mich nicht, unsere Beziehungen zu Russland heute schlechter aufzufassen als vor einem Jahre.

Ich komme zu der anderen Frage, zu den Truppenaufstellungen. Sie haben früher in ausgedehntem Maße stattgefunden, sie sind in der jetzigen bedrohlich erscheinenden Form namentlich seit 1879, nach Beendigung des türkischen Krieges, aufgetreten. Es hat ja sehr leicht den Anschein, als ob die Anhäufung russischer Truppen, die in der Nähe der deutschen und österreichischen Grenzen in Oeden, wo ihre Unterhaltung theurer und schwieriger ist, als im Innern des Landes, nur von der Absicht eingegeben werden könnte, eines der Nachbarländer — sans dire „gare!“ — mir sehr gerade der deutsche Ausbruch, zu überfallen und anzugreifen. Nun, das glaube ich nicht. Einmal liegt es nicht im Charakter des russischen Monarchen und stände mit seinen Aeußerungen in Widerspruch, und dann würde der Zweck davon ganz außerordentlich schwer verständlich sein. Russland kann keine Absicht haben, preussische Landestheile zu erobern, ich glaube, auch nicht österreichische. Ich glaube, daß Russland reichlich so viel polnische Unterthanen besitzt, wie es zu haben wünscht, und daß es keine Neigung hat, die Zahl derselben zu vermehren. (Heiterkeit.) Sie werden fragen, wozu denn die russischen Truppenaufstellungen in dieser kostspieligen Form? Ja, das sind Fragen, auf die man von einem auswärtigen Cabinet, welches dabei theilhaft ist, nicht leicht eine Aufklärung fordern kann. Wenn man Erklärungen darüber zu fordern anfinge, so könnten sie geschnitten ausfallen. Das ist eine gefährliche Bahn, die ich nicht gern betrete. Truppenaufstellungen sind meines Erachtens Erscheinungen, über die man nicht — mit einem Studentenausdruck — „coramit“, kategorische Erklärungen fordert (Heiterkeit), sondern denen gegenüber man mit derselben Zurückhaltung und Vorsicht seine Gegenmaßregeln trifft. Ich kann also über die Motive dieser russischen Aufstellungen keine authentische Erklärung geben. Aber ich kann mir doch als jemand, der mit der auswärtigen und auch mit der russischen Politik seit einem Menschenalter vertraut ist, meine eigenen Gedanken darüber machen. Die führen mich dahin, daß ich annehme, daß das russische Cabinet die Ueberzeugung hat — und die Ueberzeugung wird wohl begründet sein —, daß in der nächsten europäischen Krise, die eintreten könnte, das Gewicht der russischen Stimme in dem diplomatischen Concurs von Europa um so schwerer wiegen wird, je stärker Russland an der europäischen Grenze ist, je weiter westlich die russischen Armeen stehen. Russland ist als Verbündeter und als Gegner um so schneller bei der Hand, je näher es seinen westlichen Grenzen steht mit seinen Haupttruppen oder wenigstens doch mit einer starken Armee. Diese Politik hat die russischen Truppenaufstellungen schon seit langer Zeit geleitet. Sie werden sich erinnern, daß während des Krimkrieges schon eine so große Armee im Königreich Polen stets versammelt war, daß, wenn sie rechtzeitig nach der Krim abgegangen wäre, der Krimkrieg vielleicht eine andere Wendung genommen hätte. Wenn man weiter zurückgeht, so wird man finden, daß die Bewegung von 1830 Russland unvorbereitet und unfähig zum Eingreifen fand, weil es keine Truppen im Westen seines Reiches in hinreichendem Maße hatte. Ich brauche also aus einer russischen Truppen-Anhäufung in den westlichen Provinzen, (sopandni guberni, wie die Russen sagen), noch nicht nothwendig den Schluß zu ziehen, daß damit die Intention uns zu überfallen verbunden sei. Ich nehme an, daß man etwa auf eine neue orientalische Krise wartet, um dann in der Lage zu sein, die russischen Wünsche mit dem vollen Gewicht einer nicht gerade in Kasan, sondern weiter westwärts stehenden Armee geltend zu machen. Wenn eine orientalische Krise nun eintreten kann? Ja, darüber haben wir keine Sicherheit. Wir haben in diesem Jahrhundert (wenn ich die kleineren und nicht zur vollen Entwicklung gekommenen abrechne) meines Erachtens vier Krisen gehabt: eine im Jahre 1809, die mit dem Friedensschluß endigte, der Russland die Pruthigrenze gab, dann 1838, dann 1854 (den Krimkrieg) und 1877 — also in Etappen von ungefähr 20 Jahren von einander entfernt und etwas darüber. Warum sollte denn nun gerade die nächste Krise früher als etwa noch dem gleichen Zeitraum, also ungefähr 1899 eintreten, auch 22 Jahre später? Ich möchte wenigstens mit der Möglichkeit rechnen, daß die Krisis hintangehalten werden kann und nicht sofort eintreten braucht. Es ist also kein Grund, unsere Situation im Augenblick so ernst zu betrachten, als ob gerade die gegenwärtige Lage der Anlaß wäre, weshalb wir die gewaltige Vermehrung der Streitkräfte, die die Militärvorlage in Vorschlag bringt, heute versuchen sollen.

Ich möchte die Frage der Wiedereinrichtung der Landwehr zweiten Aufgebots, die große Militärvorlage mit der anderen, der Finanzvorlage, ganz loslösen von der Frage, wie unsere augenblickliche Situation ist. Es handelt sich da nicht um eine momentan vorübergehende Einrichtung, es handelt sich um eine dauernde, um ein dauerndes Stärkerwerden des Deutschen Reiches. Daß es sich nicht um eine momentane Einrichtung handelt, das, glaube ich, wird einleuchtend gefunden werden, wenn ich Sie bitte, mit mir die Kriegsgeschahren durchzugehen, welche wir seit 40 Jahren gehabt haben, ohne in eine nervöse Unruhe zu irgend einer Zeit gerathen zu sein. Wir haben im Jahre 1848, wo die Deiche und Schleusen zerbrachen, die bis dahin vielen Gewässern ihren ruhigen Lauf gewiesen hatten, gleich zwei Kriegsschwämme Fragen zu verarbeiten gehabt: es war die polnische und die schleswig-holsteinische Frage. Das erste Geschrei nach den Märztagen war: „Krieg gegen Russland zur Herstellung Polens!“ Daß darauf war die Gefahr, durch die schleswig-holsteinische Frage in einen großen europäischen Krieg verwickelt zu werden, außerordentlich nahe. Ich brauche nicht hervorzuheben, wie 1850 durch das Abkommen von Ulmis eine große Conflagration, ein Krieg im großen Stile verhindert wurde. Es folgten darauf vielleicht 21 Jahre ruhiger Art, aber voller Verstimmlung. Es war damals, als ich zuerst in Frankfurt Gesandter war. Im Jahre 1853 schon machten sich die Symptome des Krimkrieges fühlbar. Von 1853 bis 1856 dauerte dieser Krieg; während der ganzen Dauer desselben befanden wir uns unmittelbar am Rande — des Abgrundes, will ich nicht sagen — aber des Abgrundes, auf dem wir in den Krieg hineingezogen werden sollten. Diese Lage kam zum Abschluß 1856 durch den Pariser Frieden. 1857 drohte wieder die Reichthaler Krise. Der italienische Krieg trieb uns wieder in eine europäische Collision hinein. Wir hätten losgeschlagen müssen, wenn der Krieg nicht beendet worden wäre. Schon 1863 drohte eine neue Gefahr. Die Sache ist damals ziemlich geheim geblieben. Der französische und englische Botschafter führten damals eine sehr brisante Sprache. Dem Kaiser Alexander lag die Geduld, er wollte sich die politischen Intriguen nicht mehr gefallen lassen, es wäre damals wohl zum Kriege gekommen, wenn der preussische Herrscher nicht zurückgeschreckt wäre davon, innere Schwierigkeiten in Deutschland mit fremder Hilfe zu lösen. Das Jahr 1864 brachte dringende Kriegsgesahr. Damals haben wir wahrnehmen können, daß Oesterreich und Preußen, wenn sie geeinigt sind, von Europa nicht so leicht angegriffen werden, trotzdem sie damals noch nicht die militärische Bedeutung hatten, wie jetzt. 1866 war die Gefahr vor-

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

Mit zwei Beilagen.

(Fortsetzung.)

händen, daß aus dem preussisch-österreichischen Conflict sich ein großer europäischer Krieg entwickelte. 1867 hätte schon ein französischer Krieg ausbrechen können; die Gefahr dauerte bis 1870. Die Unsicherheit in jener Zeit war so groß, daß Kaufleute und Industrielle meinten, losgeschlagen wäre besser, als diese Unsicherheit. Wir warteten, bis auf uns losgeschlagen wurde und wir die Angegriffenen waren. Nach dieser Zeit hat man gesagt, die Frage, ob wir Krieg führen sollen oder nicht, hänge nur von Rußland ab.

1877 wurde nur durch den Congress von Berlin eine europäische Configuration verhindert. Bei jedem erkennlichen Symptom bemächtigte sich der öffentlichen Meinung eine große nervöse Aufregung. Wir müssen so stark sein, daß wir mit dem Selbstgefühl einer großen Nation gegen jede Coalition auftreten können in gerechter Sache, die immer auf unserer Seite bleiben wird. Frankreich hat 3 Millionen auf die Verbesserung seiner Streitkräfte verwendet, Deutschland nur 1½ Millionen. (Hört, hört! rechts.) Wegen unserer geographischen Lage müssen wir noch größere Anstrengungen machen, als andere Länder Europas. Von zwei Fronten können wir angegriffen werden. Die Hechte im europäischen Karpentisch hindern uns, Karpfen zu werden. Sie zwingen uns zu einem Zusammenhalten innerhalb Deutschlands, das uns sonst eigentlich zuwider ist. Ich glaube, wir werden dadurch zu einer Unzerbrechlichkeit kommen, wie sie noch nicht vorhanden war. (Beifall.) Nach der Auflösung des deutschen Bundes wäre Preußen isolirt worden, denn man konnte uns unsere Erfolge nicht verzeihen. Aber unser Verhältnis zu Rußland war durch die Ereignisse von 1866 nicht gestört worden.

Fürst Bismarck setzt sich und spricht weiter: Wir müßten der russischen Politik dankbar sein, weil ohne dieselbe wohl die Wiederherstellung Deutschlands 1813/15 nicht möglich geworden wäre. Die Schuld der Dankbarkeit dafür ist in Olmutz getilgt worden. Trotzdem ist unserselbst die Tradition Rußland gegenüber nicht gebrochen. Wir haben für Olmutz keine Rancune Rußland gegenübergetragen. Wir hatten 1870 die Genugthuung, durch unsere Siege dem russischen Freunde das Schwarze Meer freizumachen zu helfen, denn ein freiwilliges Aufgeben des Vertrages seitens der anderen Mächte wäre wohl nicht erfolgt. Ich führe diese Dinge an, um die Entschiedenheit des Vertrages mit Oesterreich darzulegen, wie sich die Verhältnisse ändern, so daß wir zum Abschluß des vor wenigen Tagen publicirten Vertrages mit Oesterreich kamen.

Fürst Bismarck erhebt sich wieder. Seine Stimme ist schwächer, wie sonst: Die ersten Jahre nach dem französischen Kriege vergingen noch im besten Einverständnis. Im Jahre 1875 trat zuerst eine Neigung meines russischen Kollegen, des Fürsten Gortschakow, zu Tage, sich mehr um Popularität in Frankreich, als bei uns zu bemühen, und gewisse künstlich herbeigeführte Constellationen dazu zu benutzen, um die Welt durch ein hinzugefügtes Telegramm glauben zu machen, als hätten wir 1875 irgend einen entfernten Gedanken daran gehabt, Frankreich zu überfallen, und als wäre es Verdienst des Fürsten Gortschakow, Frankreich aus dieser Gefahr zu erretten zu haben. Das war das erste Bestreben, welches zwischen uns auftrat, und welches mich zu einer lebhaften Aussprache mit meinem früheren Freunde und späteren Kollegen veranlaßte. Demnachst und gleichzeitig hatten wir immer noch die Aufgabe festgehalten, den Frieden zwischen den drei Kaiserthümern festzuhalten, die Beziehungen fortzusetzen, die zuerst eingeleitet waren durch den Besuch der Kaiser von Rußland und von Oesterreich 1872 hier in Berlin und durch die darauf folgenden Gegenbesuche. Es war uns auch gelungen. Erst 1876 vor dem türkischen Kriege traten uns gewisse Schwierigkeiten zu einer Option zwischen Rußland und Oesterreich entgegen, die von uns abgelehnt wurden. Ich halte nicht für möglich, in die Details darüber einzugehen, sie werden mit der Zeit auch einmal bekannt werden. Es hatte unsere Ablehnung die Folge, daß Rußland sich direct nach Wien wandte, und daß ein Abkommen — ich glaube, es war im Jahre 1877 — zwischen Oesterreich und Rußland geschlossen wurde, welches die Eventualitäten einer orientalischen Krise betraf, und welches Oesterreich für den Fall einer solchen die Befehung von Bosnien u. s. w. zusicherte. Dann kam der Krieg, und wir waren recht zufrieden, wie das Unwetter sich weiter südlich verzog, als es ursprünglich Neigung hatte. Das Ende des Krieges wurde hier in Berlin durch den Congress definitiv herbeigeführt, nachdem es vorbereitet war durch den Frieden von San Stefano.

Der Friede von San Stefano war meiner Ueberzeugung nach nicht viel bedenklicher für die antirussischen Mächte und nicht sehr viel nützlicher für Rußland, als nachher der Congressvertrag gewesen ist. Der Friede von San Stefano hat sich ja, kann man sagen, nachher von selber eingeleitet, indem das kleine, ich glaube, 800 000 Seelen umfassende Osmanien eigenmächtig die Wiederherstellung der — nicht ganz — der alten San Stefano-Grenze auf sich nahm und sich Bulgarien anfügte. Ob die Abmachungen von San Stefano gerade ein Meisterwerk der Diplomatie waren, das lasse ich dahingestellt sein. Wir hatten damals sehr wenig Neigung, uns in die orientalischen Sachen zu mischen, ebenso wenig wie heute. Ich war schwer krank in Friedrichsruh, als mir von russischer Seite das Verlangen amtlich mitgeteilt wurde, zur definitiven Beilegung des Krieges einen Congress der Großmächte nach Berlin einzuberufen. Ich hatte zunächst nur wenig Neigung dazu, einmal weil ich in der körperlichen Unmöglichkeit war, dann aber auch weil ich keine Neigung hatte, uns so weit in die Sache zu verwickeln, wie die Rolle des Präsidiums eines Congresses notwendig mit sich bringt. Wenn ich schließlich dennoch nachgegeben habe, so war es einerseits das deutsche Pflichtgefühl im Interesse des Friedens, namentlich aber das dankbare Andenken, das ich an die Gnade des Kaisers Alexander II. für mich stets bewahrt habe, das mich veranlaßte, diesen Wunsch zu erfüllen. Ich erklärte mich dazu bereit, wenn es uns gelänge, die Einwilligung von England und von Oesterreich zu beschaffen. Rußland übernahm, die Einwilligung von England zu besorgen, ich nahm auf mich sie in Wien zu besorgen. Es gelang und der Congress kam zu Stande. Während des Congresses, kann ich wohl sagen, habe ich meine Rolle, soweit ich es irgend konnte, ohne Landesinteressen und befreundete Interessen zu verletzen, ungefähr so aufgeführt, als wenn ich der vierte russische Bevollmächtigte gewesen wäre auf diesem Congress (Heiterkeit); ja ich kann fast sagen, der dritte, denn den Fürsten Gortschakow kam ich als Bevollmächtigter der ehemaligen russischen Politik, wie sie durch den weltlichen Vertreter Grafen Schadow vertreten war, kaum annehmen. (Heiterkeit.) Es ist während der ganzen Congressverhandlungen kein russischer Wunsch zu meiner Kenntniß gekommen, den ich nicht befürwortet hätte. Ich bin in Folge des Vertrauens, das mir der leider verstorbene Lord Beaconsfield schenkte, in den schwierigsten kritischen Momenten des Congresses mitten in der Nacht an dessen Krankenbett erschienen und habe in den Momenten, wo der Congress dem Bruch nahe stand, dessen Zustimmung im Bett erreicht — kurz ich habe mich auf dem Congress so verhalten, daß ich dachte, nachdem er zu Ende war: „Nun den höchsten russischen Orden in Brillanten besitze ich längst, sonst müßte ich den jetzt bekommen.“ (Heiterkeit.) Kurz ich habe das Gefühl gehabt, ein Verdienst für eine fremde Macht mir erworben zu haben, wie es selten einem fremden Minister vergönnt gewesen ist. Welches mußte also meine Ueberraschung und meine Enttäuschung sein, wie allmählich eine Art von Propaganda in Petersburg anging, durch welche die deutsche Politik angegriffen, ich persönlich in meinen Absichten verächtlich wurde. Diese Angriffe steigerten sich während des darauf folgenden Jahres bis 1879 zu starken Forderungen eines Druckes, den wir auf Oesterreich üben sollten in Sachen, wo wir das österreichische Recht nicht ohne Weiteres angreifen konnten. Ich konnte dazu meine Hand nicht bieten, denn wenn wir uns Oesterreich entfremdeten, so gerieten wir, wenn wir nicht ganz isolirt sein wollten in Europa, notwendig in Abhängigkeit von Rußland. Wäre eine solche Abhängigkeit erträglich gewesen? Ich hatte früher geglaubt, sie könnte es sein, indem ich mir sagte: Wir haben gar keine streitigen Interessen. Es ist gar kein Grund, warum Rußland je die Freundschaft uns künftigen sollte.“ Ich hatte wenigstens meinen russischen Kollegen, die mir dergleichen ansahen, verstanden, nicht geradezu widerprochen. Der Vorgang betreffs des Congresses enttäuschte mich. Der sagte mir, daß selbst ein vollständiges Indienststellen unserer Politik (für gewisse Zeit) in die russische uns nicht davor schützte, gegen unseren Willen und gegen unser Bestreben mit Rußland in Streit zu geraten. Dieser Streit über Instructionen, die wir an unsere Bevollmächtigten im Süden gegeben oder nicht gegeben hatten, steigerte sich bis zu Drohungen, bis zu vollständigen Kriegsdrohungen von der competentesten Seite.

Das ist der Ursprung unseres österreichischen Vertrages. Durch diese Drohungen wurden wir gezwungen, zu der von mir seit Jahrzehnten vermiedenen Option zwischen unseren beiden bisherigen Freunden zu schreiten. Ich

habe damals den Vertrag, der vorgestern publicirt worden ist, in Gastein und Wien verhandelt, und er gilt noch heute zwischen uns. Die Publication ist in den Zeitungen zum Theil, wie ich gestern und vorgestern gelesen habe, irrtümlich aufgefaßt worden. Man hat in derselben ein Ultimatum, eine Warnung, eine Drohung finden wollen. Das konnte um so weniger darin liegen, als der Text des Vertrages dem russischen Cabinet seit langem bekannt war, nicht erst seit dem November v. J. Wir haben es der Gerechtigkeit entsprechend gefunden, einem loyalen Monarchen, wie der Kaiser von Rußland es ist, schon früher darüber keinen Zweifel zu lassen, wie die Sachen liegen. Ich halte es auch nicht für möglich, diesen Vertrag nicht geschlossen zu haben. Wenn wir ihn nicht geschlossen hätten, so müßten wir ihn jetzt schließen. Er hat eben die vornehmste Eigenschaft eines internationalen Vertrages, nämlich er ist der Ausdruck beiderseitiger dauernder Interessen sowohl auf österreichischer Seite wie auf der ungrischen. (Bravo!) Keine Großmacht kann auf die Dauer in Widerspruch mit den Interessen ihres eigenen Volkes an dem Wortlaut irgend eines Vertrages stehen, sie ist schließlich genöthigt, ganz offen zu erklären: „Die Zeiten haben sich geändert, ich kann das nicht mehr“, und muß das vor ihrem Volke und vor dem vertragsschließenden Theil nach Möglichkeit rechtfertigen. Aber das eigene Volk ins Verderben zu führen an dem Buchstaben eines unter anderen Umständen unterschriebenen Vertrages, das wird keine Großmacht gutheißen. Das liegt in diesen Verträgen in keiner Weise drin. Sie sind eben, nicht nur der Vertrag, den wir mit Oesterreich geschlossen haben, sondern ähnliche Verträge, die zwischen uns und anderen Regierungen bestehen (Hört! Hört! rechts), namentlich die Verabredungen, die wir mit Italien haben, sie sind nur der Ausdruck der Gemeinschaft in den Bestrebungen und in den Gefahren, die die Mächte zu laufen haben. Italien sowohl wie wir sind in der Lage gewesen, das Recht, uns national zu consolidiren, von Oesterreich zu erlangen. Wir beide leben jetzt mit Oesterreich in Frieden und haben mit Oesterreich das gleiche Bestreben, Gefahren, die uns gemeinsam bedrohen, abzuwehren, den Frieden, der dem einen so theuer ist, wie dem anderen, gemeinsam zu schützen, die innere Entwicklung, der wir uns widmen wollen, vor Angriffen geschützt zu sehen. Dieses Bestreben und dabei auch das gegenseitige Vertrauen, daß man die Verträge hält und daß durch die Verträge keiner von dem anderen abhängiger wird, als seine eigenen Interessen es verlangen, das alles macht diese Verträge fest, haltbar und dauerhaft. (Bravo.) Wie sehr unser Vertrag mit Oesterreich der Ausdruck des beiderseitigen Interesses ist, das hat sich schon in Nikolsburg und hat sich 1870 gezeigt. Wir standen unter dem Eindruck, daß wir Oesterreich — und zwar ein starkes, aufrechtes Oesterreich — auf die Dauer nicht missen könnten in Europa.

1870, als der Krieg zwischen uns und Frankreich ausbrach, war ja die Verlegung für manches verkehrte Gefühl in Oesterreich außerordentlich nahe liegend, diese Gelegenheit zu benutzen, um dem Feind von 1866 gegenüber Revanche zu üben. Aber die besonnene und voraussichtige Politik des österreichischen Cabinets mußte sich fragen: „Was ist dann die Folge? In welche Stellung geraten wir, wenn wir jetzt den Franzosen beistehen, um Preußen resp. Deutschland zu besiegen?“ Was wäre dann die Folge gewesen, wenn Frankreich mit Hilfe Oesterreichs über uns gesiegt hätte? Oesterreich hätte bei einer solchen Politik doch kaum einen anderen Zweck haben können, als wiederum eine frühere Stellung in Deutschland einzunehmen, denn das war eigentlich das einzige, was es im Jahre 1866 aufgegeben hat. Andere Bedingungen waren nicht, die pecuniären Bedingungen waren ganz unbedeutend. Wie wäre die Lage Oesterreichs in dem deutschen Bunde als Präsidialmacht gewesen, wenn es sich sagen mußte, daß es Deutschland das linke Rheinufer im Bunde mit Frankreich genommen, daß es die Süddeutschen Staaten wiederum in eine Rheinbunds-Abhängigkeit von Frankreich gebracht, und daß es Preußen unwillkürlich zur Anlehnung an Rußland und zur Abhängigkeit von Rußlands künftiger Politik verurtheilt hätte? Eine solche Stellung war für österreichische Politiker, die nicht vollständig von Zorn und Rache verblendet waren, unannehmbar. Dasselbe ist aber auch bei uns in Deutschland der Fall. Denken Sie sich Oesterreich von der Bildfläche Europas weg, so sind wir zwischen Rußland und Frankreich auf dem Continent mit Italien isolirt. Man kann sich Oesterreich nicht wegdenken. Ein Staat wie Oesterreich verschwindet nicht, sondern ein Staat wie Oesterreich wird dadurch, daß man ihn im Stich läßt, wie es in den Bestrebungen von Villafranca angenommen wurde, entfremdet und wird geneigt werden, dem die Hand zu bieten, der seinerseits der Gegner eines unzuverlässigen Freundes gewesen ist. Kurz, wenn wir die Isolirung, die gerade in unserer angrenzenden Lage für Deutschland besonders gefährlich ist, verhindern wollen, so müssen wir einen sichern Freund haben. Wir haben vermöge der Gleichheit der Interessen, vermöge dieses Vertrages, der Ihnen vorgelegt ist, zwei zuverlässige Freunde, zufällig zuverlässig, nicht aus Liebe zu einander. Denn Völker führen wohl aus Haß gegen einander Krieg, aber aus Liebe, das ist noch gar nicht dagewesen, daß sich das eine für das andere opfert. (Heiterkeit.) Sie führen auch aus Haß nicht immer Krieg. Denn wenn das der Fall wäre, dann müßte Frankreich in ununterbrochenen Kriegen nicht nur mit uns, sondern auch mit England und Italien sein: es hätte alle seine Nachbarn. (Beifall und Zustimmung.) Ich glaube auch, daß der künstlich aufgebaute Haß gegen uns in Rußland weiter nicht von Dauer sein wird.

Mit unseren Bundesgenossen in der Friedensliebe einigen uns nicht nur Stimmungen und Freundschaft, sondern die zwingendsten Interessen des europäischen Gleichgewichts und unsere eigene Zukunft. Und deshalb glaube ich: Sie werden die Politik Sr. Majestät des Kaisers, die das publicirte Bündniß abgeschlossen hat, billigen. (Bravo!) Obgleich die Möglichkeit eines Krieges dadurch verstärkt wird. Es ist ja unzweifelhaft, daß durch die Annahme dieses neuen Gesetzes das Bündniß, in dem wir stehen, außerordentlich an Kraft gewinnt, weil das durch das Deutsche Reich gebildete Mitglied seinerseits außerordentlich verstärkt wird. Die Vorlage bringt uns einen Zuwachs an waffentüchtigen Truppen. Brauchen wir ihn nicht, so brauchen wir ihn auch nicht zu rufen, dann können wir ihn zu Hause lassen, wir haben ihn aber zur Verfügung, wir haben die Waffen für ihn — und das ist ja durchaus notwendig. Ich erinnere mich der von England 1813 für unsere Landwehr gelieferten Karabiner, mit denen ich noch als Jäger ausgerüstet worden bin. Das war kein Kriegsgewehr. Das können wir ja nicht plötzlich anschaffen. Haben wir aber die Waffen dafür, so bildet dieses neue Gesetz eine Verstärkung der Friedensbürgschaft und eine Verstärkung der Friedensliga, die gerade so stark ist, als wenn eine vierte Großmacht mit 700 000 Mann Truppen — was ja früher die höchste Stärke war, die es gab — dem Bunde beigetreten wäre. (Bravo!) Diese gewaltige Verstärkung wird, wie ich glaube, auch beruhigend auf unsere eigenen Landseute wirken und wird die Nervosität unserer öffentlichen Meinung, unserer Börse und unserer Presse einigermaßen ermäßigen. Ich hoffe, sie werden Linderung fühlen (Heiterkeit), wenn sie sich das klar machen, daß nach dieser Verstärkung und von dem Augenblicke an, wo das Gesetz unterzeichnet und publicirt ist, die Leute da sind.

Die Bewaffnung wäre nothdürftig auch jetzt vorhanden. Aber wir müssen sie besser anschaffen, denn wenn wir eine Armee von Triarii bilden, von dem besten Menschenmaterial, das wir überhaupt in unserem Volke haben, von den Familienvätern über 30 Jahren, dann müssen wir auch für sie die besten Waffen haben, die es überhaupt giebt. (Bravo!) Wir müssen sie nicht mit dem in den Kampf schicken, was wir für unsere jungen Eintruppen nicht für gut genug halten (Sehr gut!); sondern der feste Mann, der Familienvater, diese Hünengestalten, deren wir uns noch erinnern können aus der Zeit, wo sie die Brücke von Versailles besetzt hatten, müssen auch das beste Gewehr an der Schulter haben, die vollste Bewaffnung und die ausgiebigste Kleidung zum Schutz gegen Witterung und alle äußeren Vorkommnisse. (Lebhaftes Bravo!) Da dürfen wir nicht sparen. Aber ich hoffe, es wird unsere Mitbürger beruhigen. Wenn Sie sich nun wirklich den Fall denken, an den ich nicht glaube, daß wir von zwei Seiten gleichzeitig überfallen werden — die Möglichkeit ist ja, wie ich Ihnen vorhin an dem 40jährigen Zeitraum entwickelt habe, für alle möglichen Coalitionen doch immer vorhanden — wenn das eintritt, so können wir an jeder unserer Grenzen eine Million guter Soldaten in Defensive haben. Wir können dabei Reservisten von einer halben Million und höher, auch von einer ganzen Million, in Hinterhand behalten und nach Bedürfnis vordringen. Man hat mir gesagt: „Das wird nur die Folge haben, daß die anderen auch noch höher steigen.“ Das können sie nicht. (Bravo! Heiterkeit.) Die Ziffer haben sie längst erreicht. Wir haben die Ziffer im Jahre 1867 heruntergesetzt, weil wir glaubten, jetzt haben wir den Norddeutschen Bund, wir können es uns jetzt leichter machen, da können wir die

Leute über 32 Jahr freilassen. In der Folge haben unsere Nachbarn eine längere Dienstzeit adoptirt, viele eine 20jährige Dienstzeit. Der Herr Kriegsminister, wenn er das Wort ergreifen will, wird Ihnen das näher auseinandersetzen können. In der Ziffer sind sie ebenso hoch wie wir, aber in der Qualität können sie es uns nicht nachmachen. (Sehr richtig!) Die Tapferkeit ist ja bei allen civilisirten Nationen gleich. Der Russe, der Franzose schlagen sich so tapfer wie der Deutsche; aber unsere Leute, unsere 700 000 Mann sind kriegerischer — rompus au métier — ausgebildete Soldaten. Und was uns kein Volk in der Welt nachmachen kann: „Wir haben das Material an Offizieren und Unteroffizieren, um diese ungeheure Armee zu commandiren.“ (Bravo.) Das ist, was man nicht nachmachen kann, dazu gehört das ganz eigenthümliche Maß der Verbreitung der Volksbildung in Deutschland, wie es in keinem anderen Lande wieder vorkommt. Das Maß von Bildung, welches erforderlich ist, um einen Offizier und Unteroffizier zum Commando zu befähigen nach den Ansprüchen, die der Soldat an ihn macht, existirt bei uns in sehr viel breiteren Schichten, als in irgend einem anderen Lande. Wir haben mehr Offiziermaterial und Unteroffiziermaterial als irgend ein anderes Land und wir haben ein Offiziercorps, welches uns kein anderes Land der Welt nachmachen kann. (Bravo!) Darin besteht unsere Ueberlegenheit und ebenso in der Ueberlegenheit unseres Unteroffiziercorps, welches ja die Zöglinge unseres Offiziercorps bilden. Das Maß von Bildung, welches einen Offizier befähigt, nicht nur die sehr strengen Anforderungen an seinen Stand, an Entbehrungen, an Pflege der Kameradschaft unter sich, sondern auch an die außerordentlich schwierigen sozialen Aufgaben zu erfüllen, deren Erfüllung nothwendig ist, um die Kameradschaft, die bei uns Gott sei Dank, im höchsten Grade in rührenden Fällen existirt zwischen Offizieren und Mannschaften, um die ohne Schaden der Autorität herzustellen, das können uns die anderen nicht nachmachen, das Verhältnis, wie es in deutschen Truppen zwischen Offizieren und Mannschaften namentlich im Kriege mit wenigen üblen Ausnahmen besteht — exceptio firmat regulam — aber im Ganzen kann man sagen, kein deutscher Offizier läßt seinen Soldaten im Feuer im Stich und holt ihn mit eigener Lebensgefahr heraus, und umgekehrt, kein deutscher Soldat läßt seinen Offizier im Stiche. Das haben wir erfahren. (Bravo!) Wenn andere Armeen gleiche Truppenmassen, wie wir sie hiermit zu schaffen beabsichtigen, mit Offizieren und Unteroffizieren besetzen sollen, so werden sie unter Umständen genöthigt sein, Offiziere zu ernennen, denen es nicht gelingen wird, eine Compagnie durch ein enges Thor herauszuführen (Heiterkeit), und noch viel weniger, die schweren Obliegenheiten zu erfüllen, die ein Offizier seiner Mannschaft gegenüber hat, um sich deren Achtung und Liebe zu bewahren. Das Maß von Bildung, welches dazu erforderlich ist, und das Maß von Leistung, welches überhaupt bei uns an Kameradschaft und Ehrgefühl aus dem Offizier herausgedrückt wird, das kann ja kein Regiment und keine Anordnung der Welt im Auslande aus dem Offizierstande herausdrücken. Darin sind wir Jedermann überlegen, und deshalb können sie es uns nicht nachmachen. (Bravo!)

Ich bin also darüber ohne Sorge. Außerdem aber ist noch ein Vortheil der Annahme dieses Gesetzes. Gerade die Stärke, die wir erstreben, stimmt uns selbst nothwendig friebfertig. Das klingt paradox, es ist aber doch so. Mit der gewaltigen Maschine, zu der wir das deutsche Heerwesen ausbilden, unternimmt man keinen Angriff. Wenn ich heute hier vor Sie treten wollte und Ihnen sagte: „Wir sind erheblich bedroht von Frankreich und Rußland, es ist vorauszusetzen, daß wir angegriffen werden — meiner Ueberzeugung nach glaube ich es als Diplomat nach militärischen Nachrichten hierüber — es ist nützlicher für uns, daß wir als Defensiv den Vorstoß des Angriffs benutzen, daß wir jetzt gleich schlagen. Der Angriffskrieg ist für uns vorthellhafter zu führen, und ich bitte also den Reichstag um einen Credit von einer Milliarde oder einer halben Milliarde, um den Krieg gegen unsere beiden Nachbarn heute zu unternehmen“, ja meine Herren, ich weiß nicht, ob Sie das Vertrauen zu mir haben würden, mir das zu bewilligen. Ich hoffe nicht. (Heiterkeit.) Aber wenn Sie es thäten, würde es uns nicht genügen. Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem Alle, die ihn mitmachen, Alle, die ihm Opfer bringen, kurz und gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist, es muß ein Krieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird, wie der von 1870, wo wir ruhmlos angegriffen wurden. Es ist mir noch erinnerlich der ohrengellende freudige Lärm am Kölner Bahnhofe, und so war es von Berlin bis Köln, so war es hier in Berlin. Die Wogen der Volkstimmung trugen uns in den Krieg hinein, wir hätten wollen mögen oder nicht. So muß es auch sein, wenn eine Volkskraft, wie die unsere, zur vollen Geltung kommen soll. Es wird aber sehr schwer sein, den Provinzen, den Bundesstaaten und ihren Bevölkerungen das klar zu machen: „Der Krieg ist unvermeidlich, er muß sein.“ Man wird fragen: „Ja, seit Ihr denn dessen so sicher?“ Wer weiß? Kurz, wenn wir schließlich zum Angriff kommen, so wird das ganze Gewicht der Imponderabilitäten, die viel schwerer wiegen, als die materiellen Gewichte, auf der Seite unserer Gegner sein, die wir angegriffen haben, das heilige Rußland wird entristet sein über den Angriff, Frankreich wird bis an die Pyrenäen in Waffen starren. Ganz dasselbe wird überall geschehen. Ein Krieg, zu dem wir nicht vom Volkswillen getragen werden, der wird geführt werden, wenn schließlich die vorordneten Obrigkeiten ihn für nöthig halten und erklärt haben. Er wird auch mit vollem Scheitern und vielleicht siegreich geführt werden, wenn man erst einmal Feuer bekommen und Blut gegeben hat. Aber es wird nicht von Hause aus der Clan und das Feuer dahinter sein, wie in einem Kriege, wenn wir angegriffen werden. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrechen und von Gewehren starren, es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonius, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen. (Bravo!) Diese Ueberlegenheit dürfen wir uns nicht entgehen lassen, selbst wenn wir, was viele Militärs, nicht nur die ungrischen, annehmen, jetzt unsern künftigen Gegnern überlegen sind. Die ungrischen glauben das alle, natürlich jeder Soldat glaubt das, er würde beinahe aufbrechen ein brauchbarer Soldat zu sein, wenn er nicht den Krieg wünscht und an seinen Sieg darin glaubte. Wenn unsere Gegner etwa vermuthen, daß es die Furcht vor dem Ausgange ist, der uns friebfertig stimmt, dann irren sie sich ganz gewaltig. (Sehr richtig!)

Wir glauben ebenso fest an unsern Sieg in gerechter Sache, wie irgend ein ausländischer Lieutenant in seiner Garnison beim dritten Glase Champagner glauben kann (Heiterkeit), und wir vielleicht mit mehr Sicherheit. Also es ist nicht die Furcht, die uns friebfertig stimmt, sondern gerade das Bewußtsein unserer Stärke, das Bewußtsein auch dann, wenn wir in einem minder günstigen Augenblicke angegriffen werden, stark genug zu sein zur Abwehr und doch die Möglichkeit zu haben, der göttlichen Vorsehung zu überlassen, ob sie nicht in der Zwischenzeit doch noch die Nothwendigkeit eines Krieges aus dem Wege räumen wird. Ich bin also nicht für irgend welchen Angriffskrieg, und wenn der Krieg nur durch unsern Angriff entstehen könnte — Feuer muß von irgend Jemandem angelegt werden, wir werden es nicht anlegen — (Bravo!); nun weder das Bewußtsein unserer Stärke, wie ich es eben schilderte, noch das Vertrauen auf unsere Bündnisse, wird uns abhalten, unsere bisherigen Bestrebungen, den Frieden überhaupt zu erhalten, mit dem bisherigen Eifer fortzusetzen. Wir lassen uns da durch keine Bestimmungen leiten und durch keine Abneigung bestimmen. Es ist ja unzweifelhaft, daß die Drohungen und die Beschimpfungen, die Herausforderungen, die an uns gerichtet worden sind, auch bei uns eine ganz erhebliche und berechtigte Erbitterung erregt haben (Sehr richtig!), und das ist beim Deutschen recht schmerz, denn er ist dem Nationalhaß an sich unzugänglich wie irgend eine andere Nation.

Wir wollen nach wie vor den Frieden mit unseren Nachbarn, namentlich aber mit Rußland, suchen. Wenn ich sage, namentlich mit Rußland, so bin ich der Meinung, daß Frankreich uns bei diesen Bemühungen keine Sicherheit auf Erfolg gewährt, wenigstens ich nicht sagen will, daß es nicht hilft. Wir werden nie Händel suchen, wir werden Frankreich nie angreifen, wir haben in den vielen kleinen Vorfällen, die die Neigung unserer Nachbarn, zu spioniren und zu beschaden, verursacht hat, immer eine sehr gefällige und freundliche Beilegung herbeigeführt, weil ich es für ruhmlos halten würde, um solcher Lappalien willen einen großen nationalen Krieg zu entzünden oder auch nur wahrscheinlich zu machen. Das sind Fälle, wo es heißt: „Der Vernünftiger giebt nach.“ (Heiterkeit! Sehr gut!) Ich nenne also vorzugsweise Rußland, und da habe ich dasselbe Vertrauen auf das Gelingen, in welchem ich vor einem Jahre gesprochen habe, und welches dieses freisinnige Blatt hier so fett gedruckt hat, ohne ein „Nachlaufen“, oder wie ein deutsches Blatt sich roh ausdrückt, „Nachkriechen“ vor Rußland. Die Zeit ist vorbei. Im Liebe werden wir nicht mehr, weder in Frankreich noch in Rußland. (Sehr gut, lebhaftes Bravo.)

Die russische Presse, die russische öffentliche Meinung hat einem alten mächtigen und zuverlässigen Freunde, der wir waren, die Thür gewiesen. Wir drängen uns nicht auf. Wir haben versucht, das alte vertraute Verhältnis wieder zu gewinnen, aber wir laufen niemanden nach. (Allseitiges Bravo.) Das hält uns aber nicht ab — im Gegenteil, es ist uns ein Sporn mehr, die Vertragsrechte, die Russland uns gegenüber hat, mit doppelter Genauigkeit zu beobachten.

Zu den Vertragsrechten gehören auch solche, die nicht von allen unseren Freunden anerkannt werden: ich meine, dazu gehören die Rechte, die wir auf dem Berliner Congreß Russland in Bezug Bulgariens erworben haben und die bis 1885 ganz unangefochten bestanden haben. Es ist gar keine Frage für mich, der ich die Congreß-Verträge mit vorbereitete und mit unterzeichnet habe, daß wir alle damals der Meinung waren, daß der vorwiegende Einfluß in Bulgarien Russland zufallen sollte, nachdem es seinerseits auf Ost-Rumelien verzichtet hatte, indem es die mäßige Satisfaktion gab, die Grenze des seinem Einflusse anheim fallenden Gebietes um 800000 Seelen auf 3 Millionen ungefähr zurückzuführen. In Folge dieser Auffassung des Congresses hat Russland bis 1885 zunächst den Fürsten ernannt, einen nahen Verwandten des Kaiserhauses, von dem damals niemand anmahnen und annehmen konnte, daß er etwas anderes würde sein wollen, als ein getreuer Anhänger der russischen Politik. Der russische Kriegsminister hat einen großen Theil der Offiziere ernannt, kurz und gut, Russland hat in Bulgarien geherrscht. Da ist gar kein Zweifel daran. Die Bulgaren oder ein Theil von ihnen, oder der Fürst — ich weiß nicht wer — sind nicht damit zufrieden gewesen, es hat ein Staatsstreich, ein Abfall von Russland stattgefunden. Dadurch ist ein factisches Verhältnis entstanden, welches wir mit Gewalt der Waffen zu remediren keinen Beruf haben, welches aber die Rechte, die Russland aus dem Congreß nach Hause gebracht hat, doch theoretisch nicht alteriren kann. Ob, wenn Russland diese Rechte gewaltthätig geltend machen wollte, sich daran Schwierigkeiten knüpfen würden, das weiß ich nicht, das geht uns auch nichts an. Wir werden gewaltthätige Mittel nicht unterstützen und auch nicht dazu rathen. Ich glaube auch nicht, daß Neigung dazu da ist. Ich bin ziemlich gewiß, daß sie nicht vorhanden ist. Wenn aber Russland auf diplomatischem Wege versucht, sei es auch nur durch eine Anregung auf das Einschreiten des Oberherrn von Bulgarien, des Sultans, seine Rechte geltend zu machen, so halte ich es für die Aufgabe einer loyalen deutschen Politik, sich dabei rein an die Bestimmungen des Berliner Vertrages zu halten und an die Auslegung, die wir ihnen damals ganz ohne Ausnahme gegeben haben, und an der, mich wenigstens, die Stimmung der Bulgaren nicht irre machen kann. Bulgarien, das Ländchen zwischen Donau und Balkan, ist überhaupt kein Object von hinreichender Größe, um daran die Consequenzen zu knüpfen, um seinetwillen Europa von Moskau bis an die Pyrenäen und von der Nordsee bis Palermo hin in einen Krieg zu stürzen, dessen Ausgang kein Mensch vorhersagen kann. Man würde am Ende nach dem Kriege kaum mehr wissen, warum man sich geschlagen hat. (Heiterkeit.) Also, das kann ich erklären, daß die Unfreundlichkeiten, die wir in der russischen öffentlichen Meinung, in der russischen Presse namentlich, erfahren haben, uns nicht abhalten werden, sobald Russland den Wunsch ausspricht, die diplomatischen Schritte diplomatisch zu unterstützen, welche Russland eben thun kann, um seinen Einfluß auf Bulgarien wieder zu gewinnen. Ich sage abschließend: „Sobald Russland den Wunsch ausspricht.“ Wir waren früher mitunter bemüht, russische Wünsche auf vertrauliche Andeutungen hin zu erfüllen. Wir haben aber erleben müssen, daß russische Blätter sich fanden, die sofort nachzuweisen versuchten, daß gerade diese Schritte der deutschen Politik die feindseligsten gegen Russland gewesen wären, und die uns deshalb angriffen, weil wir den russischen Wünschen vorausgegangen waren in der Erfüllung. Wir haben das auch auf dem Congreß gethan. Es wird uns aber nicht wieder passieren. Wenn Russland uns amtlich auffordert, die Schritte zur Herstellung der regelmäßigen Situation in Bulgarien zu unterstützen, so trage ich kein Bedenken, Sr. Maj. dem Kaiser zu rathen, daß dies geschieht. Dies erfordert die Verträge von unserer Loyalität dem Nachbar gegenüber, mit dem wir, mag die Stimmung sein wie sie will, doch immer das grenznachbärlche Verhältnis und große und gemeinsame monarchische Interessen, sowie Interessen der Ordnung allen Gegnern der Ordnung in Europa gegenüber zu vertreten haben, und dessen Monarch vollstäniges Verständnis hat für diese Aufgabe der verbundenen Monarchen. Daß der Kaiser von Russland, wenn er findet, daß die Interessen seines großen Reiches von hundert Millionen Unterthanen ihm gebieten Krieg zu führen, daß er dann Krieg führen wird, daran zweifle ich gar nicht. Aber die Interessen können ihm ganz unmöglich gebieten, diesen Krieg gerade gegen uns zu führen. Ich halte es auch nicht für wahrscheinlich, daß ein solches Interessengebot überhaupt nahe liegt.

Ich glaube nicht an eine unmittelbar bevorstehende Friedensführung — wenn ich mich resumiren soll — und bitte, daß Sie das vorliegende Gesetz unabhängig von diesem Gedanken und dieser Befürchtung behandeln, lediglich als eine volle Herstellung der Verwendbarkeit der gewaltigen Kraft, die Gott in die deutsche Nation gelegt hat, für den Fall, daß wir sie brauchen. Brauchen wir sie nicht, dann werden wir sich nicht rufen. Wir suchen den Fall zu vermeiden, daß wir sie brauchen. Dieses Bestreben wird uns noch immer einigermassen erschwert durch drohende Zeitungsartikel vom Auslande, und ich möchte die Mahnung hauptsächlich an das Ausland richten, doch diese Drohungen zu unterlassen. Sie führen zu nichts. Die Drohung, die wir nicht von der Regierung, aber in der Presse erfahren, ist eigentlich eine unglückliche Dummheit (Heiterkeit), wenn man bedenkt, daß man eine große und stolze Macht, wie es das Deutsche Reich ist, durch eine gewisse drohende Gestaltung der Druckschwärze, durch Zusammenstellung von Worten glaubt einschüchtern zu können. (Bravo!) Man sollte das unterlassen, dann würde man es uns leichter machen unseren beiden Nachbarn auch gefälliger entgegenzunehmen. Jedes Land ist auf die Dauer doch für die Fenster, die seine Presse einschlägt, irgend einmal verantwortlich. Die Rechnung wird an irgend einem Tage präsentiert in der Bestimmung des anderen Landes. Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestraft werden — vielleicht zu leicht — aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! (Bravo!)

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt, (lebhafte Bravo), und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen, ausgelegenen Preussens unter die Fahne rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und das derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: „Gott wird mit uns sein!“ (Lebhafte Anerkennung und anhaltender Beifall.)

Die Rede des Reichskanzlers dauerte nahezu zwei Stunden. In der erregten Stimmung, die das ganze Haus beherrschte, verlangt das Wort

Abg. v. Franckenstein (C.): Ich stelle den Antrag, den Gesetzentwurf der Budgetcommission zur Vorberatung zu überweisen, um daselbst die nöthigen und möglichen Aufschlüsse zu erhalten. Dieses Anliegegesetz erscheint als eine Consequenz des Wehrpflichtgesetzes, und ich bin von allen meinen Freunden beauftragt, bei der nachfolgenden Beratung dieses Gesetzes die en bloc-Akklamation desselben zu beantragen. (Lebhafte allseitige Beifall.)

Wir wollen damit die Anerkennung und Berücksichtigung der demaligen Gesamtlage zum Ausdruck gebracht wissen. (Erneuter Beifall.) Abg. v. Hellendorff (conf.): Ich würde es für unrecht halten, ein anderes Wort hinzuzufügen, als den Ausdruck der vollen Uebereinstimmung mit dem Vorschlag, den der Herr Vorredner gemacht hat, und den Ausdruck des Vertrauens, daß die Maßnahmen, die uns vorgeschlagen werden, von unserer Staatsleitung uns rechtzeitig empfohlen werden. Ich möchte nur eine Bitte an die Budgetcommission richten, diese Vorlage vor Erledigung ihrer anderen Geschäfte zu erledigen. (Allseitiger Beifall.)

Abg. v. Bennigsen (Nationall.): Es sind gewiß nicht lange Reden, welche man in diesem Augenblick von den Vertretern der deutschen Nation im Reichstage erwartet. Das aber kann unser Volk verlangen, daß ein einträchtiges Zusammenwirken mit der verbundenen Regierung und die volle Unterstützung der Friedenspolitik vorhanden ist, die uns nun bereits seit dem Jahre 1871 den Frieden gesichert und die die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat, daß auch künftig der Friede erhalten werde, und daß wir in Uebereinstimmung und Unterstützung dieser Politik alles das ausrichten, was möglich ist, um unter Heranziehung aller Wehrkräfte, welche Deutschland besitzt, uns stark zu machen zur Erhaltung des Friedens, und wenn ein Ereignis eintritt, zur raschen Wiederherstellung desselben. (Lebhafte Beifall auf allen Seiten des Hauses.)

Abg. Graf v. Bähr (Reichsp.): Ich kann nur Namens meiner politisch-fremden erklären, daß wir uns den Ausführungen der Vorredner anschließen.

Abg. Richter (Bresl.): Auch ich schließe mich dem Antrage an, die

Vorlage der Budgetcommission zu überweisen. Dort wird in formeller Beziehung die Prüfung derselben stattfinden. In materieller Beziehung ist, wie Herr v. Franckenstein schon gesagt hat, diese Vorlage lediglich eine Consequenz der Wehrvorlage und dieser haben wir bereits in der Commission unsere Zustimmung gegeben. Meine Herren, auch wir haben jedesmal, wenn es sich darum handelte, für den Fall des Krieges die ganze Kraft der deutschen Nation zur Verteidigung zusammenzufassen, mit keinem Opfer zurückgeblieben. Deutschland wünscht den Krieg nicht und die Veröffentlichung der letzten Tage haben vor der öffentlichen Meinung Europas den Beweis geliefert, daß der Bund, den der Deutsche Kaiser mit den anderen Regierungen abgeschlossen hat, nur ein Bund der Verteidigung und des Friedens sein kann. Auch wir, meine Herren, werden dieser Vorlage zustimmen, und zwar indem wir der Zustimmung leben, damit die Friedenspolitik der deutschen Regierung zu unterstützen. (Lebhafte allseitige Beifall.)

Der Präsident constatirt, daß ohne besondere Abstimmung die Vorlage der Budgetcommission überwiesen ist. Es folgt die zweite Beratung des Gesetzesentwurfes, betr. Änderungen der Wehrpflicht.

Abg. v. Franckenstein: Ich stelle den Antrag, das Gesetz, wie es aus der Commissionberatung hervorgegangen ist, en bloc anzunehmen. (Beifall auf allen Seiten des Hauses.)

Abg. v. Bennigsen: Ich bin bereit, Namens meiner Freunde diesen Antrag zu unterstützen, namentlich um dessentwillen, weil die Grundlage dieses Gesetzesvertrages von sämtlichen Parteien des Hauses fast ausnahmslos schon in der ersten Beratung anerkannt ist.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich kann nur Zeugnis dafür ablegen, daß die verbundenen Regierungen für ein so entschlossenes und rasches Entgegenkommen dankbar sein werden, und darin nicht nur einen Beweis des Vertrauens des Reichstages erkennen, sondern auch eine wesentliche Verstärkung, welche diese Vorlage für die Garantien des Friedens haben wird. (Lebhafte Beifall.)

Referent v. Matschinsky-Gülz: Das von den beiden Rednern des Hauses vorgeschlagene Verfahren würde in voller Uebereinstimmung mit der Commission sein, welche fast sämtliche Beschlüsse und vor allem sämtliche einschneidenden materiellen Beschlüsse einstimmig gefaßt hat.

Dem Antrage auf en bloc-Akklamation wird von keiner Seite widersprochen, und der Präsident constatirt, daß der vorliegende Gesetzentwurf in zweiter Beratung die Annahme des Reichstages gefunden hat. (Lebhafte Beifall.)

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Schluß 3 1/4 Uhr.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. (Mündliche Berichte der Geschäftsordnungs-Commission; zweite Beratung des Antrages auf Verlängerung der Legislaturperiode; Wahlprüfungen.)

* Berlin, 6. Febr. Aus San Remo meldet das „Berliner Tageblatt“: Im unteren Theile des Reichtums des Kronprinzen hat die Anschwellung neuerdings eine schwache Vergrößerung erfahren. Dieselbe erschwert das Atmen, erleichtert jedoch das Schlucken.

* Berlin, 6. Febr. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt über die Wirkung der Publication des Bündnisvertrages: „Als Quintessenz der vorliegenden Eindrücke wäre etwa anzusehen, daß eine Klärung der Lage unumwandelbar zugegeben wird, welche in der Erkenntnis besteht, daß beide Vertragmächte nicht anders wollten, als sich gegenseitig das Eintreten mit ihrer vollen Heeresmacht zu sichern, falls eine derselben von Russland angegriffen, oder wenn Russland einen anderen Angreifer einer der beiden Mächte unterstützen würde. Es steht fest, daß wenn eine der verbundenen Mächte von einer anderen Macht angegriffen würde, dem zweiten Contrahenten nur eine wohlwollende neutrale Haltung auferlegt ist, also etwa Oesterreich-Ungarn für den Fall eines französischen Angriffskrieges gegen Deutschland, während ein Angriff Russlands auf Oesterreich oder Deutschland als gegen beide gerichtet anzusehen wäre. Weiter ist ersichtlich, daß der Bündnisfall eben nur bei letzterer Eventualität eintreten hat, daß die Verpflichtungen der beiden Contrahenten aber nicht für den Fall gelten, daß die Interessen eines derselben außerhalb seines Gebietes bedroht würden, es sich demnach nicht um einen Krieg Russlands gegen eine derselben handeln werde. Somit entfallen auch jene Combinationen, die über den Umfang der Vertragsverpflichtungen auszufragen und von mancher Seite zu Vorwürfen gegen den einen oder den anderen Contrahenten verwerthet werden. Sowohl formell, wie materiell wäre daher die Veröffentlichung des Bündnisvertrages nur als eine imposante Friedenskundgebung der notorischen Friedensmächte in Anspruch zu nehmen.“

Die russischen Blätter führen heute eine schärfere Sprache. Die „Nowoje Wremja“ erinnert daran, daß kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1870 auch der Vertrag des Norddeutschen Bundes mit den süddeutschen Staaten veröffentlicht wurde, und betont, da immerhin eine der Contractmächte angreifen könnte, so sei Russland berechtigt, seine Westgrenze weiter zu befestigen. Jedenfalls könne Russland nun auch ein Bündnis mit friedliebenden Zielen abschließen. Mit letzterem Hinweis stimmen die „Nowosi“ überein, welche den Krieg als beschlossene Sache bezeichnen und noch die Bemerkung hinzufügen, die Veröffentlichung solle die Verantwortung für den Krieg von den Contractmächten abwählen. Die „Petersburgskaja Wjedomosti“ sagen, die Veröffentlichung des Bündnisvertrages sei einem befreundeten Staat gegenüber unerhört.

* Berlin, 6. Febr. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der vierten Klasse 177. Königlich preussischer Klassen-Lotterie fielen ein Gewinn von 150000 M. auf Nr. 42420, 1 Gewinn von 100000 M. auf Nr. 147046, 1 Gewinn von 15000 M. auf Nr. 137214, Gewinne von 10000 M. auf Nr. 101870 158440 186727, Gewinne von 5000 M. auf Nr. 26442 38996 115976 118276 166733, Gewinne von 3000 M. auf Nr. 2385 2881 3642 9212 14122 18094 24043 29837 40823 53515 55130 56464 59079 61471 69849 75783 77515 85579 85675 90501 95448 99002 99733 104382 108110 110622 127328 132815 133936 135823 151235 154943 169922 172977 178958 184158 182724, Gewinne von 1500 M. auf Nr. 2719 3606 13934 15655 18019 18968 22406 32997 39715 39810 43660 45250 46557 47829 57543 58222 59830 67025 80342 86570 89881 90749 98334 104663 106903 117235 120956 134936 144217 151909 159349 175888 179641.

* Wien, 6. Februar. Die Demission des Kriegsministers von Bylandt wird officiell demittirt, doch meldet die „Neue Fr. Presse“, derselbe werde zur Herstellung seiner Gesundheit einen Urlaub antreten.

Dieselbe Quelle meldet aus Budapest: Die dortigen maßgebenden Kreise betrachten die Serie der sensationellen Publicationen nicht für abgeschlossen. Tisza's Intimus, Czernatony, schreibt im „Nemzet“, es sei möglich, daß später wieder einige Verträge vor die Öffentlichkeit gelangen. Eine weitere Meldung sagt: „Angesichts der großen Opfer Deutschlands werde auch Oesterreich diesem Beispiele folgen müssen. Der Kriegsminister werde noch vor Mai vor den Delegationen mit nicht unerheblichen Geldforderungen erscheinen. Ebenso werden von den beiderseitigen Parlamenten demnächst Mittel zur Ausrüstung des Landsturms verlangt werden.“

* Wien, 6. Febr., 9 Uhr 58 Min. Der Abendprivatverkehr bewegte sich auf das Bekanntwerden von Bismarck's Rede haussirend. Creditactien schlossen 268,50, Goldrente 96,70.

(Aus Wolff's telegraphischem Bureau.)

Stuttgart, 6. Febr. Der „Staatsanzeiger“ meldet: Der König, welcher sich seit einigen Tagen unwohl fühlte, erkrankte an einer Bronchitis, welche die Luftröhrenäste beider Lungen ergriß und mit Fieber verknüpft ist. Der König befindet sich seit zwei Tagen zu Bett. Die Nacht vom Freitag auf Sonnabend war durch Husten und Athembeschwerden vielfach gestört. Heute haben diese Symptome nachgelassen, das Fieber hat sich aber nicht wesentlich gebessert.

Wien, 6. Febr. Gegenüber der Meldung des „Pester Lloyd“, daß der russische Botschafter Lobanow, von Ralnoy über die beabsichtigte Publication des Allianzvertrages unterrichtet, erklärt habe, daß das russische Cabinet gegen die Publication keinerlei officielle Einwendung vorbringe, sagt das „Fremdenblatt“: Diese Nachricht wird in unterrichteten Kreisen für unwahrscheinlich gehalten, da Lobanow, falls ihm Ralnoy die bevorstehende Veröffentlichung mitgeteilt haben sollte, unmöglich bereits in Kenntniß sein konnte, welcher Art die Auffassung der russischen Regierung über die Publication sein werde.

Wien, 6. Febr. Im Budgetausschuß erklärte Wehrheim die Vernehmung der Landwehrpflichtigen für absolut notwendig. Er werde nächstens einen Nachtragscredit von 534 000 Fl. für Aufstellung der Regimentsskade verlangen. Der veröffentlichte Bündnisvertrag enthalte für jeden Theil die Voraussetzung der entsprechenden Macht, um die Absichten des Vertrages unter allen Umständen zur Geltung zu bringen. Alles wünsche den Frieden, aber allseitig erhöhe man die Kriegsvorbereitungen. Die Regierung verlange nur das unumgänglich Nothwendige zur Ergänzung ihrer militärischen Bereitschaft.

Stockholm, 6. Febr. Das neue Cabinet ernannte Bildt zum Staatsminister, Gouverneur Bergstroem erhielt die Justiz, Palmjerna den Krieg, Essen die Finanzen, Wermerberg den Cultus, Coenffien (ohne Portfeuille). Die Minister des Auswärtigen, der Marine und des Innern und Staatsrath Loren verbleiben im Ministerium.

Handels-Zeitung.

* Schlesische Boden-Credit-Actien-Bank. Breslau, 6. Februar 1888. In der heutigen Sitzung des Aufsichtsraths ist auf Grund der von dem Vorstände vorgelegten Bilanz beschlossen worden, die diesjährige ordentliche Generalversammlung auf den 5. März cr. einzuberufen und derselben die Festsetzung einer Dividende von 6 Procent zu empfehlen.

Börsen- und Handelsdepeschen.

Special-Telegramme der Breslauer Zeitung.

Berlin, 6. Februar. Neueste Handelsnachrichten. Zum Zweck weiterer Berathung wegen Gründung der Spiritus-Commissions-Bank hatte der Vorstand des Vereins der Spiritusfabrikanten (Kiepert) mit den Delegirten der Ausschüsse der Spiritfabrikanten und Spiritushändler vergangenen Sonntag im Club der Landwirthe eine Sitzung. Die Beratungen haben jedoch auch jetzt noch zu keinem positiven Resultat geführt. — Der Einlösungscours der Coupons und gezogenen Stücke der 3proc. Prioritäten der österr.-ungar. Staatsbahnen-Gesellschaft ist für die Woche vom 6. bis 11. c. auf 80,62 festgesetzt worden. — Der Einlösungscours für die Coupons der österr. Silber-Prioritäten ist auf 160,25 herabgesetzt. — Aus Bari (Italien) wird die Insolvenz des grossen Bankhauses Levi u. Co. gemeldet. Die Passiva betragen 6—7 Millionen Lire, das Bankhaus Diana in Neapel ist mit einer Million Lire theilhaftig. — Die Umwandlung der Schottlaender'schen Cement-Fabrik in Oppeln in eine Actien-Gesellschaft wird von einem Consortium betrieben, in dem u. a. die Nationalbank für Deutschland und die Breslauer Discontobank theilhaftig sind. — Ueber die Oberschlesische Eisenbahndarfs-Actien-Gesellschaft wird der „Voss. Ztg.“ von unterrichteter Seite gemeldet, dass die Gesellschaft über ein grösseres Bankguthaben verfügt, die Neubauten werden nur etwa 100000 M. in Anspruch nehmen.

Berlin, 6. Februar. Fondsbörse. Die Börse eröffnete die neue Woche in recht fester Tendenz, wozu die günstigen Meldungen von anderen Börsenplätzen und belagreiche Deckung beitrugen. Die Auffassung der politischen Situation ist ruhiger geworden. Man hält vielfach die Publication des Bündnisvertrages für ein Friedenssymptom und glaubte an eine friedliche Erklärung des Fürsten Bismarck im heutigen Reichstage. In der That belebten die beruhigenden Anfangssätze seiner Rede, die noch an der Börse durch eigene Botschaften zwischen Reichstag und Börse bekannt wurden, die Stimmung wesentlich, selbst die Course russischer Werthe erlangten eine gewisse Festigkeit. Credit-Actien gewannen 1/8, Disconto-Commandit 2/4, Deutsche Bank 7/8, Berl. Handelsgesell. 5/8 pCt. Deutsche Fonds waren mässig abgeschwächt. Von ausländischen Fonds gewannen Ungarn 1/4, russische Fonds 1/4—1/2, Egypter 1/8, Italiener 1/4 pCt. Am Eisenbahnmarkt waren deutsche und ausländische Bahnen durchweg höher. Von Montanwerthen gewannen Laurahütte zu 89 3/8, Dortmunder Union 1 1/4, Bochmer Gussstahl 1 1/4 pCt. Am Cassamarkt waren höher Tarnowitz 0,40; niedriger Redenhütte St.-Pr. 2,15, Oberschl. Eisenb. 0,75, Schles. Zinkhütte 2,50, St.-Pr. 1, Tarnowitz St.-Pr. 0,50. Von Industriepapieren notirten besser Gruson 2,25, Oppelner Cement 1,10, Schering 2, Schles. Cement 3, Schles. Leinen 0,50 pCt. Dagegen verloren Bresl. Eisenb.-Wagenb. 0,25, Bresl. Oelfabrik 1,25, Erdmannsd. Spinn. 1,90 Görl. Eisenb.-Bed. 0,90, Görlitzer Maschin. Conv. 1,50, Breslauer Pferdebahn 0,75 pCt.

Berlin, 6. Februar. Prodnotebörse. Die Fondsbörse war heute besser, also die Prodnotebörse matt. — Weizen loco träge, Termine 1/2 M. billiger, April-Mai 168 1/4—67 1/2, Mai-Juni 170 1/4—70, Juni-Juli 173 1/4—72 1/2, Juli-August 174 1/2—74. — Roggen loco matt, Termine 3/4—1 M. niedriger, April-Mai 122 1/4—21 1/4, Mai-Juni 124 1/4—23 1/4, Juni-Juli 126 1/4—26. — Hafer loco und Termine wenig verändert, April-Mai 115 1/2, Mai-Juni 118 1/4, Juni-Juli 121—20 3/4 matter. — Mais und Kartoffelfabrikate leblos. — Rübol bei kleinem Geschäft schwach behauptet. — Petroleum ohne Handel. — Loco Spiritus in verestener Waare 10 Pf. billiger, notirte in 50er unverändert, in 70er 10 Pf. höher. Termine haben bei stillem Verkehr keine nennenswerthe Veränderung erfahren und schlossen genau wie vorgestern. Versteueter Spiritus loco ohne Fass 98,3 Mark bez., per April-Mai 99,8—99,6—99,7 M. bez., per Mai-Juni 100,4 M. bezahlt, Spiritus mit 50 Mark Verbrauchsabgabe loco ohne Fass 49,7 M. bez., Spiritus mit 70 M. Verbrauchsabgabe loco ohne Fass 31,3—31,5 Mark bez., Spiritus mit 50 Mark Verbrauchsabgabe per April-Mai 51,3 bis 51,4 Mark bez., per Mai-Juni 51,9 bis 52 M. bez., per Juni-Juli 52,8—52,7—52,8 Mark bez., per Juli-August 53,5—53,6 Mark bezahlt, Spiritus mit 70 Mark Verbrauchsabgabe per April-Mai 32,9—33,1 Mark bez., per Mai-Juni 33,4 bis 33,5 Mark bez., per Juni-Juli 34,2 Mark bez., per Juli-August 34,9 M. bez., per August-September 35,3 M. bez.

Hamburg, 6. Februar, 11 Uhr. (Anfangsbericht.) Kaffee. Good average Santos per März 66 1/4, per Mai 65 1/4, per September 62 1/4, per December 62 1/2. Fest.

Hamburg, 6. Februar, 3 Uhr 30 Min. (Schlussbericht.) Kaffee. Good average Santos per März 67 1/4, per Mai 67, per September 63 1/4, per December 62 1/2. Steigend.

Havre, 6. Februar, 10 Uhr 30 Min. (Telegr. von Peimann, Ziegler und Co.) Kaffee good average Santos per Februar 80,00, per Mai 79,50, per August 76,75, per December 75,00. Behauptet.

Magdeburg, 6. Februar. Zuckerbörse. Termine per Februar 14,90 M. Br., 14,75 M. Gd., per Mai-Juni 15,10 M. Br., 15,00 M. Gd., per April 15,35 M. Br., 15,20 M. Gd., per April-Mai 15,50 M. Br., 15,40 Mark bez., 15,30 M. Gd., per Mai 15,75—15,40 M. bez. Br., 15,35 M. Gd., per Juni, Juni-Juli, Juli 15,75 M. Br., per October-December 13,10 M. Br., 13,075 M. Gd. — Tendenz: Flau.

London, 6. Februar. Zuckerbörse. 96proc. Javazucker 16 1/4, ruhig. Rüben-Rohzucker 14 1/8. Ruhig.

London, 6. Febr. Ruhig. Bas. 88 per Februar 15, per März 15, 1 1/2, per April 15, 4 1/2, neue Ernte 12, 10 1/2.

Paris, 6. Februar. Zuckerbörse. Rohzucker 88° ruhig, loco 38 bis 38,50, weisser Zucker weichend bewegt, per Februar 41,10, per März 41,60, per März-Juni 42,10, per Mai-August 42,50.

Glasgow, 6. Februar. Rohseisen. 3. Febr. 6. Febr. (Schlussbericht.) Mixed numbers warrants. 40 Sh. — P. 39 Sh. 8 P.

Börsen- und Handels-Depeschen.

Wien, 6. Februar.		[Schluss-Course.]		Behauptet.	
Cours vom	4.	6.	Cours vom	4.	6.
Credit-Action	266 —	266 80	Marknoten	62 30	62 30
St.-Eis.-A.-Cert.	211 25	211 40	4½ ung. Goldrente	96 10	96 30
Lomb. Eisenb.	80 —	80 25	Silberrente	79 35	78 60
Galizier	191 25	189 75	London	127 —	127 00
Napoleonsd'or	10 05	10 05	Ungar. Papierrente	82 50	82 40

Table with financial data, exchange rates, and market prices. Includes sections for Eisenbahn-Stamm-Actien, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and various bank and commodity prices.

Table with financial data, exchange rates, and market prices. Includes sections for Eisenbahn-Stamm-Actien, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and various bank and commodity prices.

Advertisements for Gabriel Max, Helianthus, Bruno Richter, Kunsthandlung, Breslau, Schlosssohle. Includes a large advertisement for 'Für Hypotheken' (For Hypothekes) and 'Beim Husten der Kinder' (When coughing in children).

Advertisements for 'Kindergarten-Verein' (Kindergarten Association) and 'Höhere Mädchenschule u. Pensionat' (Higher girls' school and boarding school).

Advertisements for 'Bezirks-Verein der inneren Stadt' (District Association of the inner city) and 'Dr. Mayerhausen' (Dr. Mayerhausen).

Advertisements for 'Die Heilanstalten von Görbersdorf' (The healing institutions of Görbersdorf) and 'Dr. Bömpler' (Dr. Bömpler).

Die Verlobung meiner jüngsten Tochter Johanna mit Herrn
Egmont Tielsch in Neu-Altwasser beehre ich mich ergebenst
anzuzeigen. [745]

Waldenburg i. Schlesien, im Februar 1888.

Christiane Petzoldt, geb. Reimann.

Meine Verlobung mit Fräulein Johanna Petzoldt, jüngsten
Tochter der verw. Frau Christiane Petzoldt, geb. Reimann, beehre
ich mich ergebenst anzuzeigen.

Neu-Altwasser, im Februar 1888.

Post Altwasser i. Schlesien.

Egmont Tielsch.

Die Verlobung unserer einzigen
Tochter Martha mit dem Lehrer
Herrn Fritz Kaschner hierseits be-
ehren wir uns ergebenst anzuzeigen.
Brieg, den 5. Februar 1888.

[1763] Carl Affig u. Frau
Rosina, geb. Langner.

Martha Affig,
Fritz Kaschner,
Verlobte.

Statt jeder besonderen
Meldung.

Die glückliche Geburt eines kräftigen
Knaben zeigen hoch erfreut an
Albert Goldschmidt u. Frau,
geb. Schmidt.
Köpen, den 5. Februar 1888.

Die Geburt eines munteren
Zwillingspaares zeigen er-
gebenst an [2550]

Maximilian Stöb
und Frau
Emma, geb. Stöb.

Breslau, den 5. Februar 1888.

Die glückliche Geburt eines munteren
Knaben zeigen hoch erfreut an
Herrmann Danziger
und Frau
Emilie, geb. Prager.
Lautan, den 30. Januar 1888.

Statt besonderer Meldung.

Heute entriß uns der Tod unser heissgeliebtes Töchterchen

Marichen

im zarten Alter von 1 1/4 Jahr. Unser Schmerz ist unermesslich.
Um stille Theilnahme bitten [732]

Emil Handke und Frau,
geb. Mann.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 8. d. Mts., 11 Uhr, vom
Trauerhause Vorwerksstr. 30 nach dem Kirchhofe St. Mauritius statt.

Heute Nachmittag 5 1/2 Uhr verschied plötzlich in Folge von
Herzlähmung unser innigstgeliebter Vater, Onkel und Schwager,
der Hotelbesitzer

August Seitz

im Alter von 61 Jahren.

Dies zeigen tief betrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Leobschütz, den 4. Februar 1888. [1747]

Statt besonderer Anzeige.

Nach langem, schwerem Leiden ist heute meine liebe

Frau Imke Hilgers, geb. ter Horst,

hier sanft entschlafen. [1777]

Um stille Theilnahme bittet

Dr. Hilgers.

Falkenstein i. Taunus, den 5. Februar 1888.

Für die äusserst zahlreichen Beweise inniger Theilnahme,
die ich von nah und fern durch trostreiche Worte und kostbare
Blumenspenden bei dem Tode und der Beerdigung meiner
herzlich geliebten Frau

Marie Bahn, geb. Pinke,

empfangen habe, sage ich hiermit meinen tiefgefühltesten Dank.
Breslau, den 5. Februar 1888. [2547]

R. Zahn, Rector.

Anlässlich des Ablebens unserer geliebten, unvergesslichen
Frau und Mutter [2561]

Henriette Hollaender, geb. Isaak,

sind uns von den verschiedensten Seiten zahlreiche Beweise der
Anhänglichkeit und Theilnahme geworden, wofür wir Allen
hiermit unsern tiefgefühltesten Dank aussprechen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Inventur - Ausverkauf!

Damenmäntel, Costüme,
Morgenkleider, Jupon

zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Barschall & Greiffenhagen,

1. Etage. Schuhbrücke 78. 1. Etage.

Stadt-Theater.

Dinstag. (Anfang ausnahms-
weise 6 1/2 Uhr.) Vorletztes Gast-
spiel der Großherzogin. alben. Kam-
merfängerin Frau Moran-Ol-
den. Zum 2. Male: „Tristan
und Isolde.“ Handlung in
3 Aufzügen von Richard Wagner.
(Isolde: Frau Moran-Olben.)

Mittwoch. Gastspiel des Herrn
Felix Schweighofer: Zum letz-
ten Male: „Die Müllerin.“ Volks-
stück mit Gesang in 5 Aufzügen
von J. Morre. (Der Mull-Anerk:
Herr Felix Schweighofer.)

Donnerstag. Letztes Gastspiel der
Frau Moran-Olben: Zum 3ten
Male: „Tristan und Isolde.“

Lobe-Theater.

Dinstag. 3. 4. Male: „Pflingsten
in Florenz.“

Mittwoch. Auf alleseitiges Verlangen:
„Das verwunsch'ne Schloß.“

Thalia - Theater.

Dinstag. Gastspiel des Herrn Felix
Schweighofer. Zum letzten
Male: „Die Gipsfigur.“ Pöffe
mit Gesang und Tanz in 3 Acten
von Th. Laube. (Gustav Stöder:
Herr Felix Schweighofer.)

Helm-Theater.

Heute Dinstag, den 7. Februar:
„Giselle Girafä.“

Mittwoch, den 8. Febr., Benefiz für
Frl. Emma Johr: „Schühentis“.

Ausschaut von vorzügl. Helm-Bräu.

Verein zur Förderung
der jüd. Litteratur.

Dinstag, den 7. d. M., Abends
8 1/2 Uhr, 3. ord. Sitzung im Saale
zu den „3 Bergen“. Vortrag: „Sa-
lomo Ibn Gabirol“, ein jüd.-span.
Dichter im 11. Jahrh. [2540]

Damen u. Herren als Gäste willk.
Der Vorstand.

Orchesterverein.

Dinstag, den 7. Februar 1888,
Abends 7 1/4 Uhr, [1714]
im Breslauer Concerthause:

IX. Abonnement-Concert

unter Leitung des Herrn
Max Bruch
und unter Mitwirkung des Pianisten
Herrn Emil Sauer
aus Berlin.

- 1) Sinfonie Nr. 4 (A-dur)
F. Mendelssohn.
- 2) Clavierconcert (B-moll)
Xaver Scharwenka.
- 3) Zum ersten Male: Walpurgis-
nacht (Sinfonische Dichtung)
L. Heidingsfeld.
- 4) Solostücke für Clavier:
a. Präludium, op. 104 Nr. 1
F. Mendelssohn.
b. Vecchio Minuetto, op. 18 Nr. 2
G. Sgambati.
c. Concert - Etude
A. Rubinstein.
- 5) Ouverture zu „Euryanthe“
C. M. v. Weber.

Nummerirte Billets à 4 u. 3 Mk.,
unnummerirte à 2 Mk. sind in der
Kgl. Hofmusikalien-, Buch- und
Kunsthandlung von Julius Hainauer
und an der Abendkasse zu haben.

Victoria-Theater.

Simmenauer Garten.

Heute: Neu:

Mlle. Constanze, Eidechsbame,
Miss Luciana, Balance: Equi-
libristin, Selma la Tendre,
Walzer: Sängerin, Signor
F. Vallo in seinen Antipoden-
spielen und Gebr. Herrfeld,
Caricaturen-Duettisten.

Auftreten der Duettistinnen
Arabella und Marie Erica, der
Kärnthner Sängerin Therese
Nachtschatt.

Lebende Marmorgruppen,
2 Damen, 4 Herren.
Wokan, Bravour-Stelzenpringer,
Eltie-Mitroben-Gesellschaft
Mosier. [1767]

Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 60 Pf.

Zeltgarten.

Sensationelle gymn. Lust-
productionen, ausgeführt von
Troupe Hegelmann

(5 Herren, 1 Dame). Auftreten
Gebr. Meinhold,
Gesangshumoristen,

Eugen Frey, Komiker,
Frl. Moser, Frl. Elisa
Weyer, Frl. Elli Wer-
ner, Sänginnen, Troupe
Henry de Vry, Mimiker,
Sisters Lillies, Velocipe-
distinnen, Henry de Vry,
Transparentmaler. [1765]

Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 60 Pf.

Paul Scholtz's Etablissement.

Heute, Dinstag, d. 7. Febr. 1888:

Großes Tanz-Kränzchen.

Anfang präcise 8 Uhr. Ende 1 Uhr.
Entree: Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.

Am 12. Februar cr.

beginnen die [1758]

Oscar Fürst-
Concerte.

Die Alpenveilchen

kommen. [1683]

Niesengebirge.

Vorzügliche Hörnerschlitten-
fahrt von den Grenzbanden nach
Schmiedeberg. Für Fremde Nacht-
logis. Locale gut geheizt. [737]

W. Adolf,
Besitzer der Sübner Baude.

Petersbaude
im Niesengebirge.

Vorzügliche Hörnerschlitten-
fahrt. Gute Nachtlogis, Localitäten
gut geheizt. Freundliche Bewirthung
— solide Preise. [738]

Zinnecker, Besitzer.

Congress-Stoff

zu Gardinen in glatt und ge-
streift, sowie

Gardinen,
in weiß und crème, und

Tricottailen

verlaufe zu spottbilligen Preisen

D. M. Katz,

Ring 14,
Becherseite. [2551]

Chemisch unterwacht garantiert reine gesunde
Natur-
Weine
von
Oswald Nier
Hauptgeschäft (N° 108)
BERLIN.
* ungegypste *

Central-Geschäft Breslau
79. Ohlauerstrasse 79.

500 Stück

gute Tricot-Tailen in allen
Farben und Größen offerire
zu Spottpreis. Wollene
Strümpfe, Socken, Hand-
schuhe, Normal - Hemden,
Jacken und Westen, auch für
Kinder, fabelhaft billig.

S. Wertheim,

Rossmarkt Nr. 3.

! Strümpfe u. Socken!
werden schnell und gut angefrischt
und angewirkt bei [2542]

Geschwister Braniss,

Carlsplatz Nr. 1.

Trebniker Bod,

20 Flaschen 3,00 Mk.,

nur bei

S. Redlich,

Ring 30. [2528]

Dr. Karl Mittelhaus'
höhere Knabenschule,
Abrechtsstr. 12, Ecke Magdalenenplatz.

Anmeldungen für Ostern täglich von
12—1 Uhr. Dr. Karl Mittelhaus.

Stenographie.

Heute Ab. 8 Uhr: Beginn des Unter-
richts im Realg. a. Zwinger pt.

Prakt. Stenograph.-Gesellschaft.

Wer giebt bill. Gesangs-Unterricht?
Off. mit Preis unter E. C.
postlagernd Matthiasplatz. [2553]

Saal,

neu erbaut, zu Hochzeiten, Festlich-
keiten, 100 Personen fassend, gratis.

H. Tockus, Wallstr. 13.

Eine gute Pension

in anständiger jüd. Familie wird für
einen jungen Mann Nähe der Carls-
straße gesucht. Off. an A. Braun.

Wilhelmsbrück i. Posen. [2565]

Es bietet herrschaftl. 1 junges anst.
Fräulein um ein Darlehn von
30 Mk. Off. u. R. 55 hauptst. Breslau.

Ein gebild. Mädchen (Waise) bittet
um ein Darlehn von 150 Mk.

Rückzahl zum Majorennwerden. Off.
unt. Chiffre H. D. 2 hauptpostlag. erb.

Bürgerliches Gesetzbuch.

Ende dieses Monats gelangt zur Ausgabe:

Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs
nebst Motiven.

Amthliche Ausgabe.

Entwurf 3 M.; Motive 4—5 Bde. ca. 18 Mt. Bestellungen
erbitet und sendet Exemplare sofort nach Erscheinen franco zu die
Buchhandlung [1760]

Breslau.

Max Nessel.

Große

Gelegenheitskäufe!

noch billiger als Inventur-Ausverkäufe
frischer, nicht zurückgestellter alter Waaren.

Durch Ueber-Production im Elßaß habe ich bedeutende
Posten weißer Waaren, als:

Gemdentuche, Damaste, Wallis, Dowlas,
Negligé-Stoffe

in besten unverwüßlichen Geweben billig erstanden und gebe
solche bedeutend unter Werth, um schnell damit zu räumen, ab.

Einen Theil davon habe in Wäsche verarbeitet, und
wird sowohl Herren-, Damen- und Kinderwäsche in bekannt
sauberer Arbeit im Preise bedeutend billiger als es jede private
Anfertigung ermöglicht, abgegeben. [1409]

Eischzeuge, Handtücher, Taschentücher,

Leinwand, Büchen, Julets und Bettdecken

nur reelle garantirt haltbare Fabrikate, billiger als überall.

Für Ausstattungen sehr zu berücksichtigen.

Braut-Wäsche-Aussteuer-Geschäft

S. Lemberg jr.,

Breslau,

Ring Nr. 9, neben Sieben Kurfürsten.

Nach beendeter Inventur

Damen-Mäntel, Costüme,
Kleiderstoffe etc.

[1686] zu bedeutend ermäßigten Preisen!

Louis Wohl's Wwe.,

Nr. 9. Ohlauerstraße Nr. 9.

neben dem „weißen Adler“ Nr. 9.

„Pilsner Bier“

aus der

Ersten Pilsner Actienbierbrauerei

eingeführt in Schlesien im October 1873,

empfohlen durch [1759]

die meisten Badeärzte in Carlsbad, Franzensbad, Meran etc.,

zu beziehen in Fässern und Flaschen durch das

ausschliesslich autorisirte Haupt-Depot

für die Provinz Schlesien

M. Karfunkelstein & Co.

Hoflieferanten,

Breslau, Schmiedebrücke 50.

Stadt-Fernsprechstelle Nr. 87.

Wir geben uns hiermit die Ehre, bekannt zu machen, daß wir
für unsere Generalvertretung der Provinz Schlesien in Breslau

Klosterstraße 83

eine Niederlage errichtet haben, und empfehlen unser anerkannt gutes
Bier geneigter Beachtung. [719]

Hochachtungsvoll

St. Anna-Bräu,

München.

Unter höflicher Bezugnahme auf Vorstehendes empfehlen wir ein
vorzügliches Münchener

Salon-Exportbier

in Gebinden und Flaschen zu äußerst billigen Preisen. Ausschaut
des Bieres in Welz' Restaurant, Klosterstraße 76.

15 Flaschen 3 Mark, frei ins Haus.

Hochachtungsvoll

Die General-Vertretung des St. Anna-Bräu.

LIEBIG'S
Company's
Fleisch-Extract
Höchste Auszeichnungen auf ersten Wettbewerben seit 1867
Nur echt wenn jeder Topf den Namenszug: *L. Liebig* in BLAUER FARBE trägt.
Zu haben in den Colonial-, Delicatesswaren- und Drogen-Geschäften, Apotheken etc.

Liebig's Fleisch-Extract dient zur sofortigen Herstellung einer vortrefflichen Kraftsuppe, sowie zur Verbesserung und Würze aller Suppen, Saucen, Gemüse und Fleischspeisen und bietet, richtig angewandt, neben ausserordentlicher Bequemlichkeit, das Mittel zu grosser Ersparnis im Haushalte. Vorzügliches Stärkungsmittel für Schwache und Kranke.

Locomobilen
von 3—50 Pferdestärken, mit ausziehbarer Feuerbrücke, bel. für industrielle Anlagen, stets vorrätig oder in Arbeit. [1351]
Güttler & Co.,
Briegsdorf—Brieg.

Heirath.

Unsere Schwester, ein gebildetes und sehr wirtschaftlich erzogenes Mädchen, wollen wir verheirathen und suchen einen tüchtigen Kaufmann, mosaischer Confession, aus achtbarer Familie. Demselben wäre Gelegenheit geboten, durch die in einem hiesigen Bankhause deponirte Mitgift von M. 10 000 und durch unsere Hilfe eine gute Existenz sich zu gründen. Offerten unter Chiffre X. 74 in der Exped. d. Bresl. Ztg. erbeten. [2552]

Zwangsversteigerung.

Auf Antrag der minderjährigen Geschwister Ernst und Pauline Heinrich hier als Beneficiarier des verstorbenen Gustav Heinrich Karl Friedrich Wilhelm Heinrich soll das zum Nachlass des Letzteren gehörige, im Grundbuche von Reichenbach Band IV Blatt 303 auf den Namen der verstorbenen Heinrich, Ernestine, geb. Neusch, und der fünf minderjährigen Geschwister Heinrich Namens: Karl Wilhelm Hermann, Karl Friedrich Wilhelm, Ernst Gustav Adolf, Ernst Gottlieb Reinhold und Pauline Emma zu Reichenbach eingetragene Grundstück am 14ten April 1888, Vormitt. 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle zwangsweise versteigert werden. Das Grundstück ist mit 148,59 M. Reinertrag und einer Fläche von 4,39,90 Hektar zur Grundsteuer, mit 90 M. Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt. Das Urtheil über die Ertheilung des Aufschlags wird am 16. April 1888, Vormittags 11 Uhr, an Gerichtsstelle verkündet werden. Reichenbach u. G., den 31. Jan. 1888. Königl. Amts-Gericht. gez. Werner.

Aufgebot.

Es wird zur allgemeinen Kenntniss gebracht, dass:
1) der Ingenieur Gustav Andreas Alexander Reuter, wohnhaft zu Laurahütte, Kreis Ratiboritz, Sohn des verstorbenen herzoglichen Hofraths Julius Reuter und dessen noch lebenden Ehefrau Pauline, geb. Schudobitz, wohnhaft zu Rauden, Kreis Ansb.,
2) und die ledige Wanda Johanna Marie Gerb, wohnhaft zu Katharinahütte bei Sosnowice (Rußisch Polen), Tochter des k. u. k. Major a. D. und Verwalters Konstantin Ferdinand Leopold Gerb und dessen Ehefrau Marie Johanna Louise, geb. Alschweig, beide wohnhaft in Katharinahütte bei Sosnowice (Ruß. Polen),
die Ehe mit einander eingehen wollen. Dem unterzeichneten Standesbeamten ist ein Hinderniß dieser Ehe nicht bekannt. Etwaige auf Ehehindernisse sich stützende Einsprüche sind dem Unterzeichneten binnen 14 Tagen mitzutheilen. Laurahütte, den 3. Februar 1888. Der Standesbeamte.

Schlesische Boden-Credit-Actien-Bank.

Die Herren Actionaire werden hierdurch zur ordentlichen General-Versammlung auf Montag, den 5. März cr., Nachmittags 4 Uhr, in den kleinen Saal der neuen Börse hieselbst ergebenst eingeladen. Gegenstände der Tagesordnung sind:

- 1) Geschäftsbericht pro 1887.
 - 2) Feststellung der Bilanz und der Dividende, sowie Ertheilung der Decharge.
 - 3) Wahl von zwei Aufsichtsrathsmitgliedern.
- Diejenigen Actionaire, welche an dieser General-Versammlung Theil nehmen wollen, haben laut § 63 der Statuten ihre Actien nebst einem doppelten Nummern-Verzeichniß spätestens 3 Tage vor der General-Versammlung bei der Kasse der Bank, Herrenstraße Nr. 26, gegen Empfang der Legitimationskarten zu deponiren. Bezüglich der Bevollmächtigung wird auf § 63 der Statuten verwiesen. Die Vollmachten müssen gestempelt sein. Der Geschäftsbericht pro 1887 nebst Bilanz und Gewinn- und Verlust-Conto liegt vom 20. Februar cr. ab bei unserer Kasse zur Einsicht aus und können Druckeremplare in Empfang genommen werden. Breslau, den 6. Februar 1888. [1778]

Der Aufsichtsrath

der Schlesischen Boden-Credit-Actien-Bank.
gez. Heinrich Helmann.

National-Vieh-Versicherungs-Gesellschaft in Cassel.

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung wird hiermit auf Montag, den 27. Februar cr., Nachm. 1/3 Uhr, im Hotel Prinz Friedrich Wilhelm dahier, anberaumt. Tagesordnung:

- 1) Bericht über den Geschäftsgang.
 - 2) Vorlage des Rechenschaftsberichtes pro 1887.
 - 3) Decharge der Verwaltung.
 - 4) Abänderung des Statuts und der Versicherungs-Bedingungen.
- Cassel, den 6. Februar 1888. [728]

Der Vorsitzende des Verwaltungsrathes:

F. Thon, Königl. Oberamtmann.

Gerichtlicher Verkauf.

Die zur J. S. Simenauer'schen Concursmasse von hier gehörigen Waarenbestände, bestehend in: Tüchern, Tricot- und Wollfaden, Weißwaaren, Tisch- und Bettdecken, nebst den Geschäftszutensilien im Gesamtwert von 2094,31 Mark beabsichtige ich Donnerstag, 9. d. M., Nachmittags von 3 bis 4 Uhr (im Simenauer'schen Geschäftslocale, Friedrich-Wilhelm-Ring) meistbietend im Ganzen zu verkaufen. Die Taxe liegt bei mir zur Einsicht aus. Beuthen O.S., den 4. Februar 1888.

Fr. Schoelling,
Concurs-Verwalter.

Versteigerung.

Freitag, den 10. Februar, Vormittags von 10 Uhr an gelangen Dresden, Landhausstraße 7, aus einem Concurs stammend: 20 Stück Strohhut-Maschinen in Couffinenversteigerung und allen Verbesserungen, 20 eiserne Tritte, gestellte u. hohen Schwungradern, ferner 8 Ctr. starkes Dütenpapier u. 8 Riefen-Affchenpapier, sowie um 12 Uhr in der alten Infanterie-Kaserne, Dresden, Hauptstraße 30, Flügel D. Stuben 23, eine Säulenpresse u. eine Strohhutpresse von Kuhn-scherf und eine Patent-Strohhutpresse von Grahl u. Hohl, noch gut erhalten, zur Versteigerung. Bernhard Gatzler, Rathsauctionator und Taxator. [1749]

Selten günstige Gelegenheit

bietet ein feingebild., junger, vielseitig erfahrener, sprachkundiger Kaufmann größeren Handlungsbüchern oder Fabrikabblättern zur Befehung einer

Vertrauensstellung.

Feinste Referenzen, sowie Caution bis 10,000 M. stehen zur Seite. Persönliche Vorstellung. Eintritt sofort. Eventuell wäre Suchender nicht abgeneigt, sich an einem durchaus reellen, gut basirten größeren Geschäft (Wodwaaren ausgeschlossen) [731]

zu betheiligen.

Gest. Offerten unter T. 404 an Rudolf Mosse, Breslau.

Zur Vermahlung

von Mineralien, Schlacken (auch Thomas-schlacke), Glasuren, Farben etc. in jeder gewünschten Feinheit und unter Garantie der Reinhaltung des Mahlgutes empfehle ich meine

Mineralmühle in Serdain

bei Breslau. — Auf Wunsch gewähre ich Lager für rohe und gemahlene Producte in jedem Quantum. [731]

Carl Georg Berger.

Gerichtlicher Verkauf.

In der Max Gerstel'schen Concursmasse sollen die vorhandenen Galanterie-, Leder-, Korbbwaren und Lampen nebst der Ladeneinrichtung, welche am 8. u. 9. d. Mts. im Geschäftslocal Reichenbach 57 zu befechtigen sind, im Ganzen verkauft werden.

Julius Sachs, Concursverwalter.

Das zur M. Gadler'schen Concursmasse in Guttentag

gehörige Lager, bestehend aus Schnitt-, Weiß-, Kurzwaaren und Tüchern, welches auf M. 9505,29 geschätzt ist, soll im Ganzen — nicht unter dem Taxpreise — gegen Barzahlung verkauft werden. Die Befestigung des Lagers kann am 13. und 15. d. Mts. erfolgen. Offerten werden bis zum 18. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr, an den unterzeichneten Concursverwalter erbeten. Der Aufschlag erfolgt am 23. d. Mts. durch den Gläubiger-Ausschuß. Guttentag, den 4. Februar 1888. [747]

M. S. Tichauer, Concursverwalter.

Die Anfertigung von Plänen zu Park- und Gartenanlagen

jeder Art nebst Kostenaufschlägen, sowie auch d. Ausführungsarbeiten übernehme zu soliden Bedingungen. Josef Os. [1757]

Kurz,

Garteninspector a. D.,
Gärtnermeister.

Bekanntmachung.

- 1) Auf dem Blatte des Ritterguts Nieder-Brießen stehen in Abtheilung III unter Nr. 12 einhundert Thaler für die verewittelte Frau Rentmeister Julie Grapow, geborene Langer, zu Polnisch-Wartenberg aus der Schuldurkunde vom 16. Nov. 1844 eingetragen, welche von Nr. 3 Nieder-Brießen bei Schließung dessen Grundbuchblatts übertragen worden sind. Das über diese Post gebildete Hypotheken-Instrument, gebildet aus der Schuldurkunde vom 16. Novbr. 1844 und dem Hypothekenbuchs-auszuge betreffend das Grundstück Nr. 3 Nieder-Brießen vom 16. November 1844 ist verloren gegangen und soll auf Antrag des kaiserlichen Geheimen Regierungs-Raths, Rittergutsbesizers Reinhold Hoffmann zu Berlin, vertreten durch den Rechtsanwalt Buthut zu Bernstadt, zum Zwecke der Löschung der Post amortisirt werden.
- 2) Auf dem Blatte des Ritterguts Nieder-Brießen stehen ferner Abtheilung III Nr. 12 vierzig Thaler zwölf Silbergrößen Barteil für die drei Geschwister Menzel zu Brießen und zwar: a) für Caroline Kuert, geborene Menzel, b) für Johanne Christiane Menzel, c) für Susanna Menzel, aus dem Kaufvertrage vom 30. Mai 1837 eingetragen. Auch diese Post ist von Nr. 3 Nieder-Brießen bei Schließung dessen Blatts übertragen worden, sie ist angeblich getilgt und soll im Grundbuche auf Antrag des Ritterguts-Besizers Reinhold Hoffmann gelöscht werden. Es wird deshalb ein Aufgebots-Termin auf

den 15. Mai 1888,

Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte, Zimmer Nr. 3 anberaumt. Der Inhaber der zu 1 bezeichneten Hypothekurkunde wird aufgefordert, spätestens in diesem Termine seine Rechte anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftlos-erklärung derselben erfolgen wird; ferner werden die Rechtsnachfolger der angeblich gestorbenen drei Geschwister Menzel aufgefordert, ihre Ansprüche und Rechte auf die zu 2 bezeichnete Post spätestens im Aufgebots-Termin anzumelden, widrigenfalls sie mit ihren Ansprüchen auf die Post werden ausgeschlossen werden und die Post im Grundbuche gelöscht werden wird. [1754]

Bernstadt, den 31. December 1887.

Königliches Amts-Gericht.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des in der Zeit vom 1. April 1888 bis 31. März 1889 für die kaiserlichen Steinbohlenwerke König bei Königsgrube D./S. und Königin Luise bei Zabrze erforderlichen Sprengpulvers soll im Wege der Submission vergeben werden. [1750]

Der voraussichtliche Bedarf wird betragen:

- I. Für die Königsgrube bei Königsgrube D./S. 140 000 Mgr. Sprengpulver, 3 000 Mgr. Saltpulver;
- II. Für die Königin Luisegrube bei Zabrze 336 000 Mgr. Sprengpulver in gewöhnlichen Patronen, 7 600 Mgr. Saltpulver.

Die Lieferungsbedingungen sowohl der Königsgrube als auch der Königin Luisegrube sind in der Materialien-Verwaltung der unterzeichneten Berginspektion einzusehen, und werden auch auf portofreie Anfrage gegen Erstattung der Schreibgebühren von zusammen 1,60 M. in Briefmarken schriftlich mitgeteilt. Der Termin ist auf Sonnabend, den 25. Februar cr., Vormittags 11 Uhr, in dem Amtsal der Berginspektion Zabrze anberaumt. Die Offerten sind getrennt für Königsgrube, sowie für Königin Luisegrube portofrei und versiegelt mit der Aufschrift: „Pulverversteigerung für die Königsgrube bzw. Königin Luisegrube“ versehen an die unterzeichnete Berginspektion vor Eröffnung des Termins einzulegen. Später eingehende Offerten finden keine Berücksichtigung. Zabrze, den 23. Januar 1888.

Königliche Berginspektion.

Bekanntmachung.

In unser Genossenschaftsregister ist bei der unter Nr. 12 eingetragenen Firma:

„Regulator-Uhrenfabrik

Concordia“

welche ihren Sitz in Freiburg in Schlefien hat, folgender Vermerk eingetragen worden:

Colonne 4. Rechtsverhältnisse der Genossenschaft: [1753]

„In der am 4. December 1887 stattgefundenen Generalversammlung sind folgende Mitglieder als Vorstand der Genossenschaft neu resp. wiedergewählt worden:

- 1) Uhrmacher Heinrich Seidel in Polnisch als Geschäftsführer,
- 2) Uhrmacher Anton Böcher zu Freiburg als Kassirer,
- 3) Uhrmacher Heinrich Grethe zu Polnisch als Lagerhalter.“

Schweidnitz, den 26. Januar 1888.

Königliches Amts-Gericht.

Abtheilung IV.

Bekanntmachung.

In unserem Firmenregister ist heute unter Nr. 245 bei der Doppelner Firma

A. Rackwitz

in Spalte 6 die Errichtung einer Zweigniederlassung in Erfurt eingetragen worden. [1756]

Eppeln, den 3. Februar 1888.

Königl. Amts-Gericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche der Rittergüter des Loth-Gleiwitzer Kreises Band II Blatt 49 auf den Namen des Freiherrn Oscar von Lorenz eingetragene Rittergut Boiska I II am 28. April 1888, Vormittags 10 1/2 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle versteigert werden. Das Rittergut ist mit 343,69 Thlr. Reinertrag und einer Fläche von 208,09,30 Hektar zur Grundsteuer, mit 510 M. Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Rittergut betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts eingesehen werden. [1755]

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Erben übergegangenen Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Capital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreffende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Verteilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigentum des Rittergutes beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt. Das Urtheil über die Ertheilung des Aufschlags wird am 30. April 1888, Vormittags 11 Uhr, an Gerichtsstelle im Terminszimmer Nr. 5 verkündet werden. [1752]

Peitzsch, den 30. Jan. 1888.

Königliches Amts-Gericht.

In der Kaufmann Eugen

Schlenso'schen Concurs-

sache von Löwen soll die Schluß-

vertheilung stattfinden.

Der verfügbare Massenbestand beträgt 5640 M. Die Summe der zu berücksichtigenden Forderungen beträgt 13940 M. 80 Pf.

Löwen i. Schl.,

im Februar 1888. [742]

Der Massenverwalter

Loewy,

Rechtsanwalt und Notar.

Gerichtlicher Verkauf.

In dem Concurs über das Vermögen des Kaufmanns Carl Ehrenhaus zu Breslau beabsichtige ich das Waarenlager, bestehend in

einer großen Anzahl fertiger Herren- und Knaben-Anzüge,

Winter- und Sommer-Wäsche etc., sowie die Laden-Einrichtung nebst Decorations-

Gegenständen [749]

im Ganzen zu verkaufen und er-

suche schriftliche Gebote bis 8ten

Februar cr., Abends 7 Uhr, bei

mir niederzulegen. Zur Befestigung

des Lagers wird am 7. und 8ten

Februar cr. das Geschäftslocal

Ohlauerstraße 24/25 geöffnet sein;

die gerichtliche Taxe liegt ebenfalls

zur Einsicht aus.

Carl Michaelock,

Concurs-Verwalter,

Hummerei 57.

Hypotheken

habe ich in verschiedenen Beträgen auf hiesige Grundstücke zu verkaufen. [734] H. Biermann, Vorwerkstraße 74a.

30 000 Mark

werden von einem Fabrikbesitzer, der auch Landbesitz hat, zur 1. Stelle gesucht. Off. unt. W. W. 51 an die Exped. der Bresl. Ztg. [2337]

Gesucht 20,000 M.

Auf ein Brauerei-Grundstück von circa 5 Morgen Größe in einer Regierunghauptstadt, i. flott. Betriebe, mit großem Restaurant und Garten, zur 2. Hypothek zu 4 bis 4 1/2 % Zinsen innerhalb Papillar-Sicherheit. [699] Gest. Offerten unter H. 2529 an Daakenstein & Vogler, Breslau.

Künstlerische Kräfte suchen zur Begründung eines umfangreichen Kunst- und Schan-Unternehmens in den Prachtblättern des Cassan'schen Panopticon in der Kaisergalerie zu Berlin einen Capitalisten und Mitunternehmer. [2524]

Offerten an Herrn Max Levi, Kunsthändler, Meyerbeerstraße Nr. 29, Berlin NO. 43, resp. bis 20. Februar cr. Breslau post-lagernd.

Ein hiesiger Agent beabsichtigt sein Agentur- und Commissions-Geschäft

unter Beibehaltung seiner Vertretungen in ein Engros-Geschäft umzuwandeln und sucht hierzu einen Capitalisten dem bei 10—15,000 M. 8 % Gewinn per Anno garantirt werden. Branche nicht der Mode unterworfen. Ia Referenzen. Off. unter H. 2578 an Daakenstein & Vogler, Breslau, erbeten.

Besten einer Dampfmaschine, die nach dem neuesten System für die Flach- u. Hochmüllerei eingerichtet ist, sucht einen in der Mchbranche

erfahrenen, stillen Theilnehmer, der den Besten zu vertreten im Stande wäre, und über ein Capital von 12—15,000 M. disponirt, das hypothek. sichergestellt wird. Off. sub M. L. 50 Exped. d. Bresl. Ztg.

Zur Verwerthung eines Patentes

wird ein in Breslau wohnhafter Theilhaber mit 6000 M. Einlage gesucht. Der Theilhaber erwirbt dadurch ein Anrecht auf das sehr werthvolle und leicht verwertbare Patent, und hat derselbe mit Sicherheit einen Gewinn von 50 pCt. zu erhoffen, dessen Auszahlung innerhalb sechs Monaten schon zu erwarten steht. Näheres wird auf Anfragen mitgeteilt, welche sub H. 2586 an Daakenstein & Vogler, Breslau, zu richten sind. [751]

Socius,

thätiger, mit Einlagecapital, zur Vergrößerung eines Steinkohlen-, Holz-, Cement- und Kalk-Geschäfts wird baldigst gesucht. Offerten sub H. 2579 an Daakenstein & Vogler, Breslau. [748]

Socius gesucht!

Tüchtiger Kaufmann, mit einer Baareinlage von 10 000 M. Mark, von einer soliden Kasse. Nur Selbstreflectanten erfahrener Näheres sub H. 2572 durch Daakenstein & Vogler, Breslau. [750]

u. allgemeinen Theil: J. Seckles;
Karl Vollrath;
Meltzer; sämmtlich in Breslau.
o. (W. Friedrich) in Breslau.